

ruprecht Nr. 57 vom 04.12.1998

 Die ganze Ausgabe als PDF-Datei

Titel

- Schein und Sein der Lehre - Landeslehrpreis: Trotha auf dem richtigen Wege?
 - Aus den Augen, aus dem Sinn? - Heidelberger Hilfe für das zerstörte Honduras
-

Interview

- Der Legalitätsfetischismus der Deutschen - Der Historiker Hans Mommsen über den 9. November und den Kult der Gewaltfreiheit
-

Hochschule

- Vorsicht Baustelle! - Die Chronik vom Umbau des Konferenzsaals im IÜD
-

Heidelberg

- "Ich fühle mich zehn Jahre jünger - Eine Odyssee mit Ende in Heidelberg
 - Einfach und ehrlich - ruprechts Kneipenforscher im Hörnchen
-

Feuilleton

- Ästhetik und Cappuccino - Neue Fotoausstellung im Marstallcafé
 - Den Krieg verhindern - Ausstellung über Hitler-Attentäter Georg Elser
 - Unsichtbares Denkmal - Debatte um das Berliner Holocaust-Mahnmal
 - Frei ist der Bursch - 1848/49: Heidelberger Studenten wollten auch mal Revoluzzer sein
 - Objekt der Begierde - Kunsthistorischer Kongreß der anderen Art
 - "Offene Bühne" jeden Monat - Alternatives Theater im Romanischen Keller
 - "Ein komisches Ding" - Die Premiere von Edward Bonds Komödie "Die See"
-

Movies

- Bube, Dame, König, Gras - 4/4 rupis - begeistertend
 - Ronin - 2/4 rupis - ordentlich
 - Blade - 2/4 - ordentlich
 - Jackie Chan ist Nobody - 1/4 rupis - mäßig
 - Velvet Goldmine - 2/4 rupis - ordentlich
 - Die Legende lebt! - Star Wars Episode 1: The Phantom Menace
-

Records

- Alanis Morissette - Supposed Former Infatuation Junkie
 - Placebo - Without you I´m nothing
 - S. Prokofiev - Alexander Nevsky (Abbado)
-

Klecks und Klang

- Kriminalkommissar Ehmke - "Global Players" und die Organisierte Kriminalität
 - Resttröpfchengetränk - Der Satiriker Max Goldt berichtet über den alltäglichen Wahnsinn
 - Hohelied der Triebe - Ralf Rothmanns Roman "Flieh, mein Freund!"
 - Sexy Chicks with Guns - Gunsmith Cats von Kenichi Sonoda
-

Verschiedenes

- MiB, find ich gut - Berufsinformation für Geisteswissenschaftler
 - Faustinas Küsse - Hanns-Josef Ortheil liest aus seinem Roman
 - Zukunftswerkstatt
 - Personals! - Beim Lawinensuchsender wird mir schlecht
 - Impressum für Ausgabe 57
-

Glosse

- Rentier-Verschlaufpause im Odenwald
 - Jungfrauen sind langweilig - Oder, um mit Doris Day zu sprechen:
 - Viele Grüße
-

© design&images: (olr) - letzte änderung: 15/06/04

Schein und Sein der Lehre

Landeslehrpreis: Trotha auf dem richtigen Wege?

Die Landeslehrpreisverleihung an Professor Gerhard Buhr durch Kultusminister Klaus von Trotha sollte auf die Zukunft der universitären Lehre verweisen. Doch nicht nur der für seinen Lehrbericht der Neuphilologischen Fakultät ausgezeichnete Buhr weiß auf einige Diskrepanzen zwischen Schein und Wirklichkeit hinzuweisen. Was sagt eigentlich Minister Trotha dazu?

Feierlich wurde am 4. Dezember dem Studiendekan und Vorsitzenden der Studienkommission der Neuphilologischen Fakultät, Prof. Dr. Gerhard Buhr, für seine "herausragende Leistung" der Landeslehrpreis 1998 verliehen. In seiner Laudatio lobte Kultusminister Klaus von Trotha insbesondere Buhrs intensiven Einsatz bei der Betreuung von Examenkandidaten, damit verhindert werde, "daß Studierende aus mangelnder Einschätzung der Prüfungsanforderungen ihren Studienabschluß unnötig lange vor sich her schieben" - wahrlich ein überzeugendes Argument.

Ebenfalls lobte Trotha in seiner Rede das Engagement Buhrs, der den Lehrbericht zur Situation an der Neuphilologischen Fakultät verfaßt hat. Es bleibt zu hoffen, daß der lobpreisende Trotha auch einmal einen Blick in einen solchen von Prof. Buhr entworfenen Lehrbericht geworfen hat: Trotz wohlklingender Worte des Ministers bleiben bekannte Probleme an den Universitäten nämlich nach wie vor bestehen. Schlagworte wie Personalmangel, Unterfinanzierung, Langzeitstudierende und Einführung des Bachelor-Titel bleiben Dauerbrenner - auch im Buhrschen Lehrbericht.

Eklatante Fälle des Personalmangels wie etwa am Institut für Deutsch als Fremdsprachenphilologie müssen auf lange Sicht fatale Auswirkungen auf die Qualität der Lehre haben. Was sagt nun der Bildungsminister dazu?

"Wir haben wiederholt einen Numerus-clausus angeboten. Dieses Angebot ist nicht realisiert worden. Wenn es angenommen worden wäre, würde es keinen Engpaß geben" - auch so können Probleme gelöst werden, auch wenn Trotha natürlich auf die schlechte Finanzlage hinzuweisen weiß.

Wie immer drehen sich die wichtigsten und heikelsten Themen um das liebe Geld. Während gerade die Universität Heidelberg in einem Projekt versucht, durch "dezentrales Ressourcenmanagement" den einzelnen Fakultäten festgelegte Globalhaushalte zuzuweisen (um damit möglichst auch Gelder zu sparen), wappnet sich das baden-württembergische Kultusministerium durchaus kampfbereit für zukünftige Auseinandersetzungen mit dem Bonner Bildungsministerium.

Nach scharfen Reaktionen auf die Absicht der Bundesregierung, generell Studiengebühren zu verbieten, hat sich die Debatte nun versachlicht: Trotha geht nun felsenfest davon aus, daß seine Langzeitstudiengebühren bestehen bleiben. Normale Studiengebühren schließt er, wie Bulmahn, zumindest "für diese Legislaturperiode" aus - wenn man Trothas "Plädoyer für ein Studium in der Regelstudienzeit" folgt, hat man also nichts zu befürchten.

Doch nicht nur die Studenten, auch der Buhrsche Lehrbericht weiß durchaus über praktische Schwierigkeiten mit der Regelstudienzeit zu berichten: Gerade in den Geisteswissenschaften stehen überfüllte Seminare und die Eigenfinanzierung des Studiums gegen ein reguläres Studium.

Nun sind faule und ewig lang Studierende seit Jahren ein beliebtes Bild, dagegen steht die in letzter Zeit wiederholt laut gewordene politische Forderung, man möge die Professoren doch nach ihrer Leistung bezahlen. Buhrs Lehrbericht zufolge sollten die Professoren dieses Angebot nicht ausschlagen: "Sollten die Professoren nach Leistung bezahlt werden, könnte dies keiner mehr bezahlen."

Bleibt immer noch die Frage: Wo steht die deutsche Uni international? Einer der vielseitig angeregten Vorschläge liegt in der Einführung des international üblichen Bachelor-Abschlusses. Zu Recht stellt Trotha fest, daß das deutsche Diplom in seiner Wertigkeit nicht mehr überall anerkannt wird. Schon um mehr ausländische Studenten zu gewinnen und den deutschen Studenten im Ausland bessere Chancen einzuräumen, ist diese Reform notwendig - in ihrer Konsequenz jedoch nicht immer der Weisheit letzter Schluß.

Nimmt man nämlich den nach meist sechssemestrigen Studium verliehenen Bachelor lediglich zur schnellen Reduzierung der Studentenzahlen, läuft man Gefahr, diese an sich sinnvolle Reform zur weitreichenden Einführung eines Schmalspurstudiums auszunutzen. Was bleibt dann von dem hehren, vor allem seitens der Wirtschaft und Politik immer wieder geforderten Ziel des "non scholae, sed vitae discimus" noch übrig?

Man mag es glauben oder nicht, trotz allem medienwirksamen Säbelrasseln zeigt sich Trotha konsensorientiert: "Man kann über alles reden." Zeigt sich hier der nach allen Seiten offene Trotha, der nun mit sich auch über die studentischen Mitbestimmung reden läßt? Es hat beinahe den Anschein.

Doch konnte sich der Landespolitiker Trotha in seiner Rede auch nicht ganz zurückhalten. Der selbst verliehene Landeslehrpreis bezeuge doch, daß es in Baden-Württemberg an den Universitäten eine Reihe von guten Seiten gäbe. Seine Worte klangen entsprechend euphorisch: "Wir sind Spitze! Wir werden Spitze bleiben!"

(ab, lsd)

Aus den Augen, aus dem Sinn?

Heidelberger Hilfe für das zerstörte Honduras

Honduras hat heute etwa 5,5 Millionen Einwohner. Hauptstadt ist Tegucigalpa mit 720.000 Einwohnern, an der 1847 gegründeten Universität sind knapp 40.000 Studenten eingeschrieben. Die Landwirtschaft ist das Rückgrat der Wirtschaft. Rund 16 Prozent der Fläche sind Agrarland, vor allem Kaffee und Bananen werden angebaut. Sie bilden neben Silber, Blei und Zink die wichtigsten Exportgüter des mittelamerikanischen Staates. Hurrikan Mitch verwüstete die landwirtschaftlichen Flächen und somit die Haupteinnahmequellen des Landes. Honduras wird in seiner Entwicklung um mehr als 20 Jahre zurückgeworfen. Wichtig beim Wiederaufbau: Landwirtschaftliche Nutzmanmaschinen und Saatgut.

Nur wenige Wochen ist es her, daß Nicaragua, Guatemala und Honduras von Hurrikan "Mitch" heimgesucht wurden. In Heidelberg hat sich aus diesem Anlaß ein Förderkreis für Honduras, eines der ärmsten Länder der Welt, zusammengefunden. 70 Prozent der Infrastruktur des Landes wurden zerstört, ca. 6600 Menschen fanden in den Schlamm- und Wassermassen den Tod, 8000 weitere werden noch vermißt, über eine halbe Million sind obdachlos. Mit einem Mal geriet das mittelamerikanische Land in den Mittelpunkt des Weltinteresses. Sofortmaßnahmen wurden eingeleitet, Spendengelder flossen in großem Ausmaß. Aber: Bald verdrängten neue Meldungen die Überschwemmungsopfer aus den Nachrichten.

Jedoch beginnt erst jetzt die mühevollen Aufbauarbeit. Dabei hat Hilfe aus Heidelberg Tradition: 1974, bei einer ähnlichen Überschwemmungskatastrophe, gingen auf Anregung einer honduranischen Studentin, Guadalupe Quesada, Heidelberger Studenten in Zusammenarbeit mit der Diakonie mit der Sammelbüchse auf die Straße.

Was damals spontan und kurzfristig im Freundeskreis begann, soll bei der jetzigen Hilfsaktion auf eine breitere Basis gestellt werden. Helfer aus dieser Zeit und Studierende verschiedener Fachrichtungen beschlossen daher, ein Hilfskomitee für Honduras ins Leben zu rufen. Damit soll eine kontinuierliche Unterstützung der Aufbauhilfe gewährleistet werden. "Honduras ist ein unbeschriebenes Blatt", so Friederike Oexner-Thiel, in den 70er Jahren Studentin in Heidelberg, heute am Klinikum der Universität tätig und eine der Initiatoren des Projektes.

Besonders wichtig für den Erfolg der Initiative sind zuverlässige Informationen über die Situation im Land und den Weg der Spendengelder. Zunächst ist geplant, als Soforthilfe Saatgut und landwirtschaftliches Gerät zu kaufen, um so zu helfen, der Landwirtschaft wieder eine Basis zu geben. Das Motto: Hilfe zur Selbsthilfe. Friederike Oexner-Thiel hat durch die langjährige Freundschaft zu Guadalupe Quesada in den Eltern von Guadalupe vertrauenswürdige Partner vor Ort gefunden, die die Initiative unterstützen.

Der ehemalige Rektor der Universität der Hauptstadt Tegucigalpa, Arturo Quesada, und seine Frau Alba Alozo de Quesada, Rechtsanwältin, haben sich dazu bereit erklärt, die Verantwortung für die Entwicklung und Betreuung von Projekten in Honduras zu

übernehmen.

Da es in der Natur der Dinge liegt, daß bei einem starken Zustrom von Spendengeldern auch die Gefahr der Versickerung und Versandung groß ist, ist der honduranische Staat darum bemüht, dieses durch eine Kontrolle der Gelder zu vermeiden. Arturo Quesada mußte zur Kontogründung bei den Banken eine eidesstattliche Erklärung über die Zuverlässigkeit seiner Person und der von ihm unterstützten Projekte vorlegen. Diese bereits bestehenden und anerkannten Organisationen vor Ort sind: UNISA, Vereinigung der Hilfsdienste zur Förderung der Frauen, FHAMA, Honduranische Stiftung zur Unterstützung und Entwicklung der Frauen und der Umwelt, ANDAR und Brigaden der nationalen autonomen Universität von Honduras.

Bei Sammlungen im Bekannten- und Freundeskreis ist inzwischen schon eine beträchtliche Summe zusammengekommen. Auch andere haben sich schon zu Spenden bereit erklärt, wünschen aber die Ausstellung einer Quittung. Aus diesem Grund soll sich aus dem jetzigen Förderkreis nach Willen der Initiatoren schon bald ein eingetragener Verein entwickeln.

Man will so über die Soforthilfe hinaus in der Form eines anerkannt gemeinnützigen Vereins langfristig Projekte fördern und begleiten. Zuvor gilt es jedoch die Klippen der deutschen Bürokratie zu umschiffen, um die Anerkennung der Gemeinnützigkeit zu erreichen. Dieser Prozeß kann sich bis Februar hinziehen. Daher ist zunächst geplant, ein Treuhandkonto einzurichten, um den offiziellen Charakter der Spendenaktion zu unterstreichen. Da auch dies nicht ohne Verwaltungsaufwand vonstatten geht, können wir an dieser Stelle noch keine Spendennummer veröffentlichen. In der nächsten Woche soll es jedoch soweit sein. Für Spendenwillige wird sie unter www.ruprecht.fsk.uni-heidelberg.de zu finden sein. Auch eine Homepage ist in Vorbereitung, die Interessierten Informationen über die Gruppe und die Verwendung der eingegangenen Gelder bieten soll.

Ogleich noch kein Spendenkonto existiert, hat die Katholische Studentengemeinschaft (KSG) am vergangenen Wochenende im Gottesdienst bereits für Honduras gesammelt. "Wir haben von der FSK von 'Freunde für Honduras' gehört und uns spontan zur Unterstützung entschlossen", berichtet einer der Verantwortlichen KSGler.

Auch die evangelischen Theologen und Theologinnen in Heidelberg beteiligen sich an der Hilfe für das mittelamerikanische Land. Man greift eine alte Tradition wieder auf und erhebt auf der "Theo und Thea"-Fete zusätzlich zum Eintritt von drei Mark eine Mark Solidaritätszuschlag. Aus aktuellem Anlaß entschied man sich für Honduras als Spendenempfänger. Die Entscheidung über die Spendenorganisation, der das Geld zur Verfügung gestellt wird, ist noch nicht gefallen. Von "Freunde für Honduras" wußte man bisher noch nichts, ist aber an Informationen "sehr interessiert".

In den nächsten Wochen wollen Friederike Oexner-Thiel und ihre Mitstreiter auch selbst zur Sammelbüchse greifen. Bereits am Dienstag und Donnerstag sollen in den Mensen Informationsstände aufgebaut werden. Das Motto hierbei: "Ein Essen für Honduras" - gesammelt werden auch Mensamarken, die dank des Entgegenkommens von Herrn Gutenkunst, dem Geschäftsführer des Studentenwerks, wieder zu barem Geld für die Hurrikanopfer gemacht werden können.

Spenden können auf das Honduraskonto bei der Volksbank Dossenheim mit der Nummer 85430009, BLZ 67261235, unter dem Stichwort "Honduras" eingezahlt werden. Kontoinhaber ist der "Verein zur Selbsthilfe e.V."

(ko, mg)

Der Legalitätsfetischismus der Deutschen

Der Historiker Hans Mommsen über den 9. November und den Kult der Gewaltfreiheit

Der 9. November als "Schicksalsdatum" der jüngeren deutschen Geschichte war das Thema des Vortrages, den der renommierte Historiker Prof. Dr. Hans Mommsen auf Einladung der Heidelberger Reichspräsident-Friedrich-Ebert-Gedenkstätte am 9. November in der Alten Aula der Heidelberger Universität hielt.

Gleich vier Ereignisse, die für die deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts von großer Bedeutung sind, fanden an einem 9. November statt: Die Revolution von 1918/19, die das Ende des Kaiserreiches einläutete, Hitlers Marsch auf die Feldherrenhalle 1923, die Reichspogromnacht 1938 und die Öffnung der Mauer 1989 als Ausgangspunkt für den Zusammenbruch der Deutschen Demokratischen Republik sowie für die Wiedervereinigung.

Die Übereinstimmung der jeweiligen Daten erscheine auf den ersten Blick nur zufällig. Besonders zwischen den ersten drei Daten bestehe aber ein Zusammenhang, sagte Mommsen. Hitlerputsch und Judenpogrom seien als Gegenaktionen zur Revolution von 1918/19 zu werten. In allen drei Fällen sieht Mommsen den "obrigkeitsstaatlichen Legalitätsfetischismus als Grundmuster".

Prof. Dr. Hans Mommsen gilt als einer der profiliertesten deutschen Historiker, dessen Hauptarbeitsgebiete die Geschichte der Arbeiterbewegung, der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus umfassen. 1930 in Marburg geboren, führte er die Tradition der "Historikerfamilie" mit seinem Zwillingsbruder Wolfgang J. Mommsen fort. Nach dem Studium der Geschichte, Germanistik und Politischen Wissenschaft in Marburg und Tübingen promovierte er 1959 und kam später zu Werner Conze an die Universität Heidelberg. Hier habilitierte er sich über das Thema "Beamtentum im Dritten Reich". Von 1968 bis zu seiner Emeritierung 1996 lehrte er an der Ruhr-Universität Bochum und tat sich als streitbarer Geist immer wieder durch kontroverse Positionen hervor: so etwa im Historikerstreit oder in der Goldhagen-Debatte. Neben seinen zahlreichen Aufsätzen und Essays ist er besonders durch seine Erforschung des Reichstagsbrandes einer breiten Öffentlichkeit bekannt geworden.

ruprecht sprach nach dem Vortrag mit dem Historiker.

ruprecht: Herr Prof. Dr. Mommsen, welcher 9. November hat Ihrer Ansicht nach die deutsche Geschichte am stärksten geprägt?

Mommsen: Die Novemberrevolution von 1918 bis 1920.

ruprecht: Welche Gründe gibt es dafür? Warum nicht die Revolution von 1989 als vielleicht "geglücktere" Revolution?

Mommsen: Zunächst einmal wegen der Beendigung des Wilhelminischen Systems und auch wegen dem - jedenfalls als Anspruch vorhandenen - strukturellen Wandel des Kaiserreiches. Jedenfalls gemessen an den drei anderen 9. Novemberevents, über die wir hier sprechen, ist das schon sehr wichtig.

ruprecht: Sie haben gesagt, daß zwischen den ersten drei 9. Novembem insofern ein Zusammenhang besteht, als in allen Fällen ein "obrigkeitsstaatlicher Legalitätsfetischismus" eine wichtige Rolle spielte. Was genau verstehen Sie darunter? Und inwiefern unterscheidet sich der 9. November 1989?

Mommsen: In der Reaktion der Mehrheitssozialdemokraten 1918 ist die Tendenz, so früh wie möglich zur Legalisierung der Revolution überzugehen, sehr deutlich. Dies hatte dann einen konterrevolutionären Effekt, der von Friedrich Ebert sicherlich nicht intendiert war, sich aber dann so ausgewirkt hat, so daß eigentlich das Festhalten an legalistischen Formen die Gegenrevolution der Freikorps erst wirklich ermöglichte. Hier tritt uns die Problematik der Dialektik von Legalismus und Gewalt entgegen.

Das taucht auch in der Situation von 1923 wieder auf, allerdings unter anderem Vorzeichen: Zwar lehnt man den revolutionären Bruch, den Hitler mit dem Marsch auf die Feldherrnhalle ansetzt, ab. Man akzeptiert aber gleichzeitig die Motivation im Hinblick auf die deutsche herrschende Staatstradition und stellt dann in den anschließenden Prozessen die Fiktion der Legalität wieder her, so daß Hitler 1933 "legal" an die Macht kommen konnte.

ruprecht: Und im dritten Fall?

Mommsen: Im dritten Fall, der Reaktion der deutschen Bevölkerung auf die Judenverfolgung nach dem 9. November 1938, ist eben charakteristisch, daß die wilden Aktionen in der Nacht vom 9. November abgelehnt wurden, weil sie nicht legalisiert waren. Aber die wahrscheinlich in ihrer Wirkung schlimmeren Maßnahmen der Inhaftierung von 26.000 deutschen Juden am folgenden Tage wurden als legal akzeptiert. Das deutet darauf hin, daß der Begriff der Legalität vollkommen formalisiert war, so daß die Ausnutzung der Legalität durch die Nationalsozialisten zur Durchsetzung der Diktatur so erfolgreich sein konnte.

ruprecht: Was war am 9. November 1989 anders?

Mommsen: Für die Ereignisse nach dem 9. November 1989 - wobei das Datum an sich etwas fragwürdig ist, denn der 9. November war nur der Ansatzpunkt für die Auflösung der DDR - gilt: Diese sind dadurch charakterisiert, daß von seiten der Kräfte der "friedlichen Revolution" keine gewaltsamen Mittel notwendig waren, um das Gebilde der DDR zum Einsturz zu bringen. Insofern ist dann der handlungshemmende Faktor Legalität für die friedliche Revolution nur bedingt wirkungsvoll geworden.

ruprecht: Heißt das andersherum, daß, wenn andere als friedliche Mittel notwendig gewesen wären, die Revolution so nicht stattgefunden hätte?

Mommsen: Ja. Es war im Grunde eben auch keine Revolution im Sinne der wirklichen, kraftvollen Durchsetzung von Zielen - notfalls mit den Mitteln der Gewalt. In der Tat möchte ich den Begriff der "friedlichen Revolution" hinterfragen. Einerseits stellt die Gewaltfreiheit einen außerordentlich positiven Faktor dar, andererseits war der Kult der Gewaltfreiheit Ausdruck einer gewissen Schwäche. Dies hat ja dann auch dazu geführt, daß es keine Volksjustiz gegen die kommunistischen Machthaber gegeben hat, sondern man sich auf das rechtsstaatliche Instrumentarium der alten Bundesrepublik verlassen hat - mit dem Ergebnis, daß nicht eben sehr viel geschehen ist.

ruprecht: Sie haben in Ihrem Vortrag angedeutet, mit der Revolution von 1989 habe sich ein 1918 begonnener "Kreis" geschlossen

Mommsen: ...das war natürlich eher eine rhetorische Formel. Allerdings kann man sehr wohl sagen, daß am 9. November 1918 der

Versuch der Durchsetzung des parlamentarisch-demokratischen Systems in Deutschland begann, und daß diese Durchsetzung im großen historischen Sinne am 9. November 1989 ihren Abschluß fand.

ruprecht: Inwiefern ist es überhaupt sinnvoll, solche "Zahlenspiele" in der Geschichte zu betreiben? Wird da nicht dem 9. November als "Schicksalsdatum deutscher Geschichte" eine Bedeutung zugeschrieben, die er als Tag an sich gar nicht hat?

Mommsen: Das ist natürlich nicht sinnvoll. Aber die Leute interessieren sich dafür, wie unter anderem das Interesse an dem Vortrag zeigt.

ruprecht: Stellen die vier 9. November, über die Sie gesprochen haben, überhaupt einen repräsentativen Querschnitt durch die deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts dar? Kann man an diesen vier Daten die deutsche Geschichte "aufhängen"?

Mommsen: Man kann alles, aber ich meine, daß auch etwa der 30. Januar 1933 nicht ganz ohne Bedeutung ist - und der lag nun mal nicht im November.

ruprecht: Auch die alte Bundesrepublik käme in der Reihe der vier 9. November gar nicht vor.

Mommsen: Die alte Bundesrepublik ist ebenso eine Gründung, die nicht der gewaltsamen Ausräumung eines Gegners bedurfte. Sie fiel sozusagen den demokratischen Kräften in der Bundesrepublik kampflos zu, wie das in den anderen Fällen auch der Fall war.

Aber in der Tat haben diese Datenspiele ihre Grenzen, man sollte sie nicht übertreiben. Allerdings lag es nahe, einmal den Versuch zu wagen, die Dinge miteinander in Beziehung zu setzen. Das ist natürlich keine endgültige und in jeder Weise verbindliche Methode.

ruprecht: Es gibt immer wieder die Forderung, den 9. November zum Nationalfeiertag zu erheben.

Mommsen: Das halte ich für keine gute Idee. Ich denke, der Vortrag hat gezeigt, daß mit dem Datum zu viele Widersprüche verbunden sind.

ruprecht: Viele Menschen halten den 3. Oktober als Nationalfeiertag für ahistorisch...

Mommsen: ...das stimmt, der 3. Oktober ist ebenso überflüssig.

ruprecht: Welches Datum würden Sie vorschlagen?

Mommsen: Warum nehmen wir nicht den 11. August, das Datum der Verabschiedung der Weimarer Reichsverfassung 1919. Das wäre doch nicht so schlecht, außerdem haben die Schüler da Ferien.

ruprecht: Wenn Sie den "Legitimitätsfetischismus" der Deutschen beschreiben, klingt das beinahe, als würden Sie es ein wenig bedauern, daß die Deutschen in ihren Revolutionen nicht manchmal etwas gewaltsamer oder radikaler waren.

Mommsen: Da ist etwas Wahres dran. Lassen Sie es mich, bezogen auf die Revolution von 1918, einmal so ausdrücken: Den Arbeitern, die da streiken und dabei auch bestimmte legale Grundlagen verletzen, die werden unter dem Banner dieser Legalität niedergeschossen, inhaftiert und mit extremen Zuchthausstrafen bedroht. Doch die politische Rechte, die Gewalt im Namen dieser Legalität verübt, wird nicht bestraft. Das heißt: Das Ganze stimmt nicht. Die pauschale Verdammung von Gewalt als illegal, die dahintersteht, kann doch nicht die Schlußfolgerung erlauben, daß nur Nichtgewaltanwendung legal ist.

ruprecht: ...eine gewagte Formulierung.

Mommsen: Wenn man über den Legalitätsfetischismus in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts selbständig schreiben will, würde man das natürlich etwas systematischer entwickeln. Doch gerade dieser Aspekt des "Legalitätsfetischismus" zeigt eine gewisse Gleichartigkeit der Konstellationen.

ruprecht: Bedeutet das nicht, daß sich totalitäre Regime wiederholen könnten, solange sie unter dem Deckmantel der Realität daherkommen?

Mommsen: In Deutschland leider ja. In Deutschland schaffen Sie das aber auch ohne totalitäre Herrschaft. Wenn Sie die Kriminalisierung der RAF als Beispiel nehmen - das ist ein klassischer Fall. Da wird jemand nicht mehr als politischer Gegner deklariert, sondern als Verbrecher. Damit löst man den Wertekonflikt, das ist die deutsche Tendenz. Diese Form des Legalitätskults verdeckt, wie ich glaube, eine staatlich-autoritäre Willkür.

ruprecht: In welchen Ländern herrscht denn eine Form der politischen Auseinandersetzung, die Sie bevorzugen würden?

Mommsen: Da fiel mir England ein. Aber das kann man nicht verallgemeinern, das hängt stark von der spezifischen Problematik ab. Aber in Deutschland ist die Verkleidung von Gewalt mit legalistischen Tarnungen besonders weit verbreitet.

ruprecht: Herr Prof. Dr. Mommsen, wir bedanken uns für das Gespräch.

Ein Auszug des Vortrages erschien am 10. November in der SZ.

(ab, kw)

Inhaltsverzeichnis Ausgabe 57

Vorsicht Baustelle!

Die Chronik vom Umbau des Konferenzsaals im IÜD

Plötzlich ergriff die Bauwut die Universitätsverwaltung. So wurde der Konferenzsaal des IÜDs geschlossen und ausgeweidet. Danach passierte nichts mehr. Kein Handwerker störte die Ruhe. Und kein Dolmetscher, da die ohne Dolmetschkabinen nicht üben können. Das Datum für die Fertigstellung des Saals wurde mittlerweile um vier Monate verschoben.

"Man sitzt da, den Schädel zwischen den kaputten Kopfhörern wie in einen Schraubstock eingeklemmt, das Rauschen der Anlage in einem Ohr, im anderen die leise Stimme aus der Nachbarkabine und dabei soll man eine vernünftige Übersetzung von sich geben." So schildert Mike, Dolmetschstudent, seine Vorbereitung auf die Diplomprüfung.

Grund allen Übels ist der Umbau des Konferenzsaals. Die Dolmetschkabinen, die sich dort befanden, wurden herausgerissen, Studenten müssen auf fünf alte Aushilfskabinen im oberen Stockwerk zurückgreifen. Fünf Kabinen für etwa 150 Prüfungskandidaten.

Seit dem 23. Juni herrschen diese Zustände. Simultandolmetschen kann man nicht ohne Kabinen. Simultandolmetschen heißt eine Rede zu übersetzen, während sie gehalten wird; im Gegensatz zum Konsekutivdolmetschen, wobei der Dolmetscher wartet, bis der Sprecher zu Ende geredet hat und erst dann übersetzt. Die Konzentration, die man zum Simultandolmetschen braucht, ist so groß, daß jedes Nebengeräusch stört.

Der Umbau des Konferenzsaals zieht sich nun ein halbes Jahr hin. Für alle Dolmetschstudenten eine Katastrophe. Für die Bauverwaltung der Universität eine "Umbaumaßnahme wie jede andere auch." Diese "Umbaumaßnahme" sollte während der Semesterferien durchgeführt werden. Wurde sie aber nicht. Also verschob man einfach das Datum, zu dem der Saal wieder benutzbar sein sollte, zunächst von September auf November, dann auf Dezember. Inzwischen heißt es offiziell, der Saal sei am 7. Januar 1999 fertiggestellt. "Wir glauben sicher, daß wir dieses Datum einhalten können", verspricht Dieter Sauer von der Bauverwaltung.

Nicht nur die Prüfungskandidaten sind vom Umbau betroffen. Vor kurzem mußte das ganze Gebäude des Instituts für Übersetzen und Dolmetschen (IÜD) geräumt werden, da bei den Bauarbeiten eine Gasleitung beschädigt worden war.

Außerdem haben IÜD-Studenten seit zwei Wochen keinen Zugang zum Computersystem mehr, da der starke Stromverbrauch der Baumaschinen den Server des Instituts lahmgelegt hat.

Warum die Verzögerung? Informationen sind schwer zu erhalten, vor allem von der Bauverwaltung. Am IÜD rekonstruieren sich die Studenten aus dem, was durchsickert, eine eigene Begründung. Bereits Anfang 1998 verkündete Joachim Kornelius, Dozent der englischen Abteilung des IÜDs, die Univerwaltung habe das Geld für den Umbau bewilligt.

Ein halbes Jahr darauf beginnen die Bauarbeiten. Noch einige Wochen später werden sie wieder eingestellt. Den ganzen Sommer über liegt die Baustelle verlassen da. Gerüchte gehen um, es sei doch

kein Geld da. Das IÜD ist ein ungeliebter Ableger der Neuphilologischen Fakultät; es wird vermutet, daß diese kurzerhand die Mittel umverteilt hat.

Im September setzen sich einige IÜD-Studenten zusammen und verfassen einen Brief an die Univerwaltung, um ihr die Zustände am IÜD in Erinnerung zu rufen. Plötzlich setzen die Arbeiten wieder ein. Schreiner nehmen Maß für neue Kabinen. Und wieder Stillstand. Man munkelt, es seien Schreiner engagiert worden, die nicht wußten, wie Dolmetschkabinen aussehen.

Und wieder bewegt sich nichts mehr. Im November verfassen die Studenten einen zweiten Brief mit Unterschriftensammlung. Antwort der Univerwaltung: Man solle doch bitte von weiteren Briefen und Unterschriftenaktionen Abstand nehmen.

Schließlich bringt Pressesprecher Michael Schwarz Licht in die dunkle Gerücheküche. Die Universität konnte in Heidelberg keine Firma finden, die fähig war, Dolmetschkabinen nach europäischer DIN-Norm zu bauen. Nach langem Suchen entdeckte man ein Unternehmen im Saarland, das sich dem Auftrag gewachsen fühlt.

Inzwischen sind im IÜD Handwerker aufgetaucht. Sie arbeiten sogar. Doch noch traut sich niemand zu jubeln. Heike, Dolmetschstudentin am IÜD, sieht die Sache folgendermaßen: "Bis zur Prüfung ist der Saal sicher nicht mehr fertig. Trotzdem kämpfen wir weiter, damit wenigstens die Prüfungskandidaten nach uns den Saal wieder benutzen können." Bis dahin dürfen die Studenten weiterhin das Rauschen der kaputten Kopfhörer genießen.

(st)

Inhaltsverzeichnis Ausgabe 57

"Ich fühle mich zehn Jahre jünger

Eine Odyssee mit Ende in Heidelberg

Zehn Jahre verbrachte er hinter Gittern. Und doch hat Bodo Strehlow weder einen Menschen totgeschlagen, noch Banktresore leergeräumt; er wollte frei sein und sich den Traum seines Lebens erfüllen: Das Physikstudium. Die DDR-Funktionäre sahen das allerdings anders.

"Der Strehlow ist noch im Keller", berichtet mir ein junger Mann, der sich als Informatikstudent und Aushilfe des kleinen Neuenheimer Computer-Consulting-Unternehmens entpuppt. Er führt mich in Bodo Strehlows Büro, wo ich, umgeben von Computern in Einzelteilen, auf den "Chef" des Ein-Mann-Betriebes warte. Nüchterne Sachlichkeit regiert die Atmosphäre des Zimmers der riesigen Jugendstil-Villa; an den Wänden nichts Persönliches, nur Werbeplakate neuer Pentium-Prozessoren, eine in der Tiefe des Raumes verschwindende Zimmerpalme, nichts was dem Besucher auch nur ein Fünkchen Privates verraten könnte.

Ein hochgewachsener Mittvierziger betritt das Büro. Strehlows Gedanken sind anderswo, das bemerke ich schon beim Handschlag. Er nimmt hinter seinem Schreibtisch Platz und fragt mich, was ich wissen möchte. Je tiefer wir uns in den nächsten zwei Stunden, die er mir Rede und Antwort stand, in seine Biographie begeben, desto sinnloser scheint mir meine allzu übliche Neugier. Hier geht es nicht nur um einen Menschen, der unter dem Eingesperrtsein in der DDR gelitten hat, sondern um ein ganzes Leben, dem zehn der besten Jahre gestohlen wurden.

Fluchtversuch über die Ostsee

Der Fluchtversuch, den der junge Bodo Strehlow am 4. August 1979 unternahm und der ihn für eine Dekade unseres Jahrhunderts in die Isolationshaft nach Bautzen brachte, liest sich wie eine dieser Hollywood-Räuberpistolen, deren Bleigehalt den Status als Kassenrenner sichert.

Nach dem Abitur 1975 stand für Strehlow der Wehrdienst an. Als er erfuhr, daß der Physik-Studienplatz nur erreichbar war, indem er sich für den verlängerten, vierjährigen Dienst entschied, sah er darin die einzige Möglichkeit, seinen Traum zu realisieren. Ohne Einfluß auf diese Entscheidung wurde er zur Marine nach Stralsund abkommandiert. Nach der Ausbildung versah er seinen Dienst auf einem Aufklärer der DDR-Flotte, dessen Aufgabe es war, Republikflüchtlinge aufzugreifen. Aufgrund regimekritischer Aussagen, die er auf dem Schiff gemacht hatte, erfuhr Strehlow 1979, daß er trotz des fast vollständig abgeleisteten Dienstes keinen Studienplatz erhalten sollte. Daher reifte in ihm der endgültige Entschluß, seine Position als Teil einer Schiffsbesatzung, die fast täglich Berührung mit bundesdeutschen Gewässern hatte, zur Flucht zu nutzen. Am 4. August 1979, die Besatzung war aus Urlaubsgründen von 21 auf ungefähr 15 Mitglieder geschrumpft, schloß Bodo Strehlow während der Nachtwache die gesamte, schlafende Besatzung seines Schiffes mit zwei Vorhängeschlössern unter Deck ein. Anschließend startete er die Dieselmotoren, um das Schiff in westdeutsche Hoheitsgewässer zu manövrieren, welche der Aufklärer, so hatte es Strehlow berechnet, innerhalb von 20 Minuten erreichen sollte. Seine Kameraden wurden

vom Lärm der Maschine geweckt. Sie zündeten jedoch eine Handgranate und gelangten so an Deck. Mit einer weiteren Granate zielten sie auf Strehlow, der bei diesem Angriff schwer verletzt wurde und unter den Folgen noch heute erheblich leidet.

Isolationshaft in Bautzen

Obwohl sich der Aufklärer bereits in bundesdeutschen Gewässern befunden hatte, erhielt Strehlow keinerlei Hilfe eines in der Nähe patrouillierenden Schiffes des Bundesgrenzschutzes. Für den 24-jährigen entscheiden diese Stunden sein ganzes Leben. Verhaftung, Prozeß, lebenslange Haft, während der er nur sechs Mal im Jahr für eine Stunde besucht werden durfte. Isolation. Die Jahre, in denen die meisten Menschen ihre soziale und berufliche Heimat finden, ziehen an Bodo Strehlow in Bautzen vorbei. Doch er gibt sich nicht auf. Auf Umwegen gelangen vier Physikbücher, ein Computer-Buch und, als Gipfel des Zynismus, der Studienführer westdeutscher Universitäten in seine Hände. Dieses halbe Dutzend Bücher erreicht im Lauf der Jahre für Strehlow einen biblischen Status.

Aber auch im Knast hält der Häftling Strehlow den Mund nicht. Es kommt immer wieder zu Verhören, bis er eines Tages 1984 nur knapp einem Mordversuch durch Vergiften entgeht. Das nach der Wende angestrebte Verfahren wird eingestellt, Strehlow überlebt knapp.

Am 21. Dezember 1989 ist der Alptraum zu Ende. Nichts mehr hält Bodo Strehlow im Osten. Der Berliner Rechtsanwalt Vogel erledigt für ihn die Formalitäten, begleitet ihn in den Westen der Stadt, von wo er nach Münster ausgeflogen wird. Ein Journalist nimmt sich seiner an und bringt ihn in den letzten Dezembertagen zu Günther Jauch in die Sendung "Menschen '89". Nachdem er dort den Wunsch bekräftigte, Physik zu studieren, bietet ihm der ehemalige Rektor der Universität Heidelberg und Professor der Physik zu Putlitz einen Studienplatz in Heidelberg an. Fortan lebte Bodo Strehlow in einem Studentenwohnheim im Neuenheimer Feld und tat endlich das, was er schon immer wollte. In Heidelberg lernte er auch seine Ehefrau kennen, gründete eine Familie und trat 1995 nach dem Vordiplom in die Selbständigkeit.

Student wird Unternehmer

Ich frage ihn, wie er mit der Erinnerung an Bautzen und der tagtäglichen Gewißheit umgeht, zehn Jahre seines Lebens an ein Unrechtsregime verloren zu haben, dessen Existenz die Westdeutschen gerne vergessen. "Es gibt viel zu tun", antwortet er und beschreibt mit seiner Hand einen Bogen, der wohl sinnbildlich sein junges Unternehmen einschließen soll und bricht in ein selbstironisches Lachen aus. In Strehlows Leben regiert die Verdrängung, jedenfalls in dem Gesicht, das er der Öffentlichkeit zeigt. Es ist schwierig, ihn davon abzubringen, den Teil des Interviews, welcher die Zeit seiner Haft betrifft, mit beißendem Zynismus zu würzen. Allein die Tatsache, daß er über unser Gespräch die Zeit und damit den Beginn der Schulung vergißt, die er leitet, zeigt mir, daß jedesmal Steine ins Rollen kommen, wenn von Bautzen die Rede ist.

Im nächsten Jahr wird sich die Wende zum zehnten Mal jähren, wird Bodo Strehlow am 21. Dezember seinen zweiten Geburtstag feiern. Und die wiedervereinten Deutschen? Kennen wirklich alle die Geschichte der unzähligen Strehlows, die nicht nur in Bautzen in Haft waren? "Ich fühle mich zehn Jahre jünger", sagt Bodo Strehlow. Und lacht.

(job)

Einfach und ehrlich

ruprechts Kneipenforscher im Hörnchen

Kaffeeeklatsch oder Caipirinha-Orgie? ruprecht-Redakteure testen Heidelbergs Cafés, Kneipen und was es sonst noch gibt, ohne Rücksicht auf erhöhte Leberwerte und nervenzerrüttende Koffeinschocks. Die obligatorische Kneipenkritik-Serie, diesmal mit dem "Hörnchen" in der Heidelberger Altstadt.

ruprechts Kneipenforscher im "Hörnchen"

Das Hörnchen:

**Pils: 3,70 Cola: 3,20 Kaffee/Tee 3,- Cappuccino/Schokolade: 3,80
Caipirinha: 10,-**

**Öffnungszeiten: Montag bis Samstag: 8- 1 Uhr Sonn- und
Feiertags: 10-1Uhr**

Durch die beiden großen Fenster fällt das Licht des Wintermorgens und erhellt den vorderen Teil des kleinen Raumes. Wir sitzen an der Theke des "Hörnchens" und blicken über die kleinen Bartische hinaus auf den Heumarkt. Leise Musik und gedämpfte Gespräche schaffen im Raum eine ruhige Atmosphäre: Ein guter Platz, um die aktuelle Beziehungskrise ausdiskutieren oder sich vom Uni-Streß zu erholen.

Nicht nur Studis kommen hierher, das Publikum ist gemischt: Besonders morgens und abends schauen auch Alt-Heidelberger gern vorbei. "Für mich ist das hier einfach die Kneipe um die Ecke", meint ein älterer Stammgast, "schon vor ewigen Zeiten habe ich hier meinen Kaffee getrunken." Seit fünf Jahren wird das Hörnchen von Anja Breitenbacher geführt, "davor hat es dem 'Herbie' gehört", weiß Sabine, die hier ab und zu arbeitet. Normalerweise reicht für die wenigen Tische eine Bedienung aus, nur samstags bei der Fußballübertragung wird Hilfe gebraucht. Jetzt ist es relativ ruhig. Sabine hat es nicht eilig und macht sich erst einmal selbst einen Cappuccino. "Man weiß vorher nie, wie's läuft", meint sie. "Kein Abend ist wie der andere. Mal sind bloß fünf Gäste da, die sich vollaufen lassen, dann wiederum ist der Laden propevoll." Die Leute, die ins "Hörnchen" gehen, seien "einfach und ehrlich", genau wie die Kneipe selbst. Vor fünf Jahren wurde renoviert, jetzt erinnert die Einrichtung an ein französisches Bistro: an den gelblich verputzten Wänden hängen alte Zirkusplakate, die Kerzen auf den Tischen stecken in leeren "Orangina"-Flaschen, und in einer Ecke hängt neben der leuchtenden Weihnachtsdekoration ein Michelin-Männchen. "Eigentlich war dieser Stil gar nicht geplant", erzählt Sabine, "das hat sich beim Einrichten so ergeben."

Warum das Lokal trotzdem "Hörnchen" heißt und nicht etwa "Croissant"? Das weiß selbst der Stammgast neben uns am Tresen nicht mehr. Frankreich hin oder her, das am meisten gefragte Getränk sei immer noch das Bier, erklärt Sabine.

Im Vorbeigehen wirkt das "Hörnchen" manchmal leer, und abends ist es eine der ruhigeren Kneipen. Man merkt, daß die Gäste nicht wegen irgendeines Tresenstylings kommen, sondern von der gewachsenen Atmosphäre angezogen werden. Einfach und ehrlich eben.

Inhaltsverzeichnis Ausgabe 57

Ästhetik und Cappuccino

Neue Fotoausstellung im Marstallcafé

Um nicht nur das leibliche Wohl der Studenten zu fördern, sondern ihnen auch geistig etwas zu bieten, werden seit langem in der Marstallmensa regelmäßig Ausstellungen abgehalten. Dieses Semester sind Photographien von Inci Bosnak zu sehen.

Normalerweise sind Namen Schall und Rauch, doch jede Regel hat eine Ausnahme. Inci Bosnak zum Beispiel ist, wie sie heißt: ungewöhnlich. Ein Energiebündel, aus dem die Ideen nur so herauspurzeln. Einen Bruchteil dieses Inspirationsüberschwangs, sprich einige Photographien, zeigt das Studentenwerk vom 16. Dezember an bis Ende des Semesters im Lesecafé der Marstallmensa.

Zu sehen sind auf den Bildern von Heidelberg hauptsächlich Fahrräder und der Himmel. Klingt nicht begeisterungswürdig, ist es aber. Wer in den nächsten Monaten in Heidelberg jemanden versonnen in eine Pfütze starren sieht, um die Spiegelung des Himmels darin zu betrachten, der kann davon ausgehen, daß diese Person aus der Ausstellung kommt.

Mit dem Gedanken, daß sie eine "klassische Photographie-Ausstellung" machen wird, konnte sich Inci Bosnak nur schwer anfreunden. Die Studentin beschäftigt sich inzwischen hauptsächlich mit Kameraarbeit und "interaktiven Multimediaprojekten". Die Vorstellung, ihre Bilder "in einfache Rahmen gepreßt ganz statisch an die Wand hängen zu müssen", behagte ihr zunächst gar nicht. Schließlich haben ihre Bilder inzwischen "laufen gelernt".

Darum geht das Projekt auch über simples Bilder-aufhängen-damit-etwas-an-der-Wand-hängt hinaus, wozu besonders die Vernissage zu Beginn der Ausstellung beitragen soll. Zwar gibt es dort auch Sekt und Orangensaft, wie man es von einer Vernissage erwartet (die Lachsschnittchen entfallen wegen der horrenden Preise für diese dekadente Fischart), ansonsten wird die Eröffnung eher ein Erlebnis der anderen Art. Im Laufe des Abends zeigt Inci Bosnak eine etwa 10minütige Filmsequenz (was, wird nicht verraten). Damit startet sie bereits ihr nächstes Projekt. Alle, deren Phantasie nicht im Umschaltknopf der Fernbedienung steckt, sind aufgefordert, wenn sie Lust haben, die Szene weiterzuspinnen.

Die Grundidee dieses Projektes stammt aus der Schulzeit, als der Deutschlehrer seinen Schülern den Anfang einer Geschichte vorlegte, die sie weiterführen mußten. Konkretisiert wurde das Vorhaben dann im Rahmen eines Medienseminars des Psychologischen Instituts unter der Leitung von Herrn Rohr (Inci Bosnak studiert nämlich Psychologie, Erziehungs- sowie Medien- und Kommunikationswissenschaften). Aber das ist noch nicht alles: weiterhin plant Inci Bosnak einen Film. Ein Drehbuch existiert bereits, erste Aufnahmen sollen auf der Vernissage gemacht werden.

So viel Kreativität in einer Person kann nicht allein auf den Namen zurückgeführt werden. Jedoch sollte man sich diesen auf jeden Fall merken.

Die Vernissage findet am 16. 12. 1998 um 19:30 Uhr im Lesecafé der Marstallmensa statt. Die Ausstellung läuft - am selben Ort - bis zum 12. Februar 1999.

(st)

Inhaltsverzeichnis Ausgabe 57

Den Krieg verhindern

Ausstellung über Hitler-Attentäter Georg Elser

"Ich habe den Krieg verhindern wollen", lautet die lapidare wie schwer zu bewerkstelligende Absicht des einfachen Schreiners Georg Elser, der am 8. November 1939 in München ein Attentat auf Hitler verübte - vergeblich. Noch bis zum 10. Januar zeigt die Friedrich-Ebert-Gedenkstiftung in einer Dokumentation das Schicksal des "einsamen Attentäters" (Peter Steinbach) aus Württemberg.

Sorgfältig sondiert er ein Jahr zuvor die Lage im Münchner Bürgerbräukeller, in dem die NS-Führung den Jahrestag des Hitlerputsches vom 9. November 1923 zu feiern pflegt, verschafft sich Zugang zu den Räumlichkeiten und installiert dort in nächtelanger, mühevollster Kleinstarbeit einen komplizierten, selbsterdachten Sprengsatz. Wie geplant explodiert der Zeitzünder zur richtigen Zeit, die einstürzende Decke begräbt in ihrer Wucht acht Menschen unter sich, und doch hat er sein großes Ziel nicht erreicht - wenige Minuten davor ist Hitler unerwarteterweise gegangen.

Was treibt einen einfachen Schreiner dazu, ohne sich mit irgendwelchen anderen politischen Widerstandsgruppen oder auch engen Verwandten abzusprechen, über ein Jahr lang seinen gesamten Lebensrhythmus danach zu richten, ein Attentat auf Adolf Hitler zu verüben? Noch in der Nacht des Attentats ist sich die Polizei sicher, eine solch professionelle Ausführung des Anschlags könne keiner allein schaffen, und Reichspropagandaminister Joseph Goebbels schlußfolgert sofort, dieses Attentat sei "zweifelsohne in London erdacht" worden. Daß ein Einzelner den Mut und die Kraft aufbringt, ein solches Unterfangen zu planen, vorzubereiten und schließlich auszuführen, nur um den Krieg verhindern zu wollen, wie Georg Elser später in den Verhörprotokollen verlautbart, möchte nicht in die nationalsozialistische Ideologie passen - aber auch die Alliierten glauben nicht recht daran. Für die NS-Propaganda war die britische Urhebererschaft des Attentats unzweifelhaft und zugleich eine hervorragende Gelegenheit, den Zufall, daß Hitler wenige Minuten zuvor den Raum verlassen hatte, zu propagandistischen Zwecken zu vereinnahmen: Die auch später viel beschworene "Vorhersehung" Hitlers wurde weidlich ausgeschlachtet. Die Briten wiederum nahmen genau diese propagandistische Ausschlachtung des Attentats zum Anlaß, fest davon auszugehen, jener Anschlag sei von der SS nur geschickt inszeniert worden.

Beide Ansichten entsprachen nicht im geringsten der Wirklichkeit, doch prägten sie bis in die späten siebziger Jahre das Bild des Attentäters Georg Elser. Überhaupt zieht sich wie ein roter Faden ein tragisches Moment durch das Leben Elsers: zunächst das fehlgeschlagene Attentat, anschließend die eher zufällige Ergreifung auf der Flucht, dann die längste Einzelhaft eines nationalsozialistischen Gefangenen, welche mit der Exekution im April 1945 endete. Doch beinahe am schlimmsten wiegt die posthume Nichtanerkennung seiner Tat, die sich vor allem in den ersten Nachkriegsjahren bis hin zur feindlich gesonnenen Leugnung in seinem Heimatdorf steigerte - auch seine Angehörigen mußten in jahrelangem Rechtstreit um eine schließlich läppische Entschädigung kämpfen.

Erst in den letzten Jahren ist die Reputation Elsers wiederhergestellt

worden: Eindringlich und klar belegen die ausführlichen Verhörprotokolle die Tragweite, die hinter Elser's Entschluß stand. Den "wahren Antagonisten" zu Hitler erkennt aus diesem Grunde der Historiker Joseph Peter Stein in Georg Elser, dessen gesamtes Schicksal nun in einer von der "Gedenkstätte Deutscher Widerstand" konzipierten Dokumentation in der Friedrich-Ebert-Gedenkstiftung zu sehen ist.

"Ich habe den Krieg verhindern wollen" - Georg Elser und das Attentat vom 8. November 1939. Ausstellung bis zum 10. Januar 1999 in der Friedrich-Ebert-Gedenkstiftung, Pfaffengasse 18. Öffnungszeiten Di-Fr 10-18 Uhr, Do 10-20 Uhr.

(ab)

Inhaltsverzeichnis Ausgabe 57

Unsichtbares Denkmal

Debatte um das Berliner Holocaust-Mahnmal

Holocaust Memorial in Amerika und Yad Vashem in Israel bezeugen das Gedächtnis der Opfer der europäischen Judenvernichtung. Doch im Land der Täter fehlt eine zentrale Gedenkstätte: eine "Asymmetrie des Gedenkens"? Die Debatte um das "Denkmal für die ermordeten Juden in Europa" ist kontroverser denn je zuvor. Am 1. Dezember erreichte die Denkmalsdebatte auch Heidelberg.

Seit zehn Jahren existieren Überlegungen, an prominenter Stelle in Berlin eine zentrale Gedenkstätte für die im Nationalsozialismus ermordeten Juden in Europa zu errichten. Zahlreiche Kommissionen stritten in kleinen Zirkeln über das Für und Wider, schließlich lud man weltweit anerkannte Architekten ein, die künstlerische Umsetzung eines solchen Mahnmals zu bewerkstelligen. In einer einsamen Entscheidung erwählte dann der letzte Bundeskanzler Helmut Kohl den Entwurf des Amerikaners Peter Eisenmann zum Sieger, wenn eine Überarbeitung noch folgen würde - der Spatenstich wäre demnächst erfolgt. Doch die demokratischen Spielregeln durchkreuzten dieses Szenario gleich zweifach: Der neue Bundeskanzler Gerhard Schröder und sein Kulturbeauftragter Michael Naumann stehen dem Mahnmal erst einmal ablehnend gegenüber, und des weiteren ist die Denkmaldebatte nun in einer sehr viel breiteren Öffentlichkeit angelangt. Auch in der Podiumsdiskussion im Städtischen Theater Heidelberg stellte sich die Frage: Was wird nun aus dem Denkmal?

Das Denkmal soll gebaut werden: an dem vorgesehenen Ort südlich des Brandenburger Tores, in der letztgenannten künstlerischen Form des überarbeiteten Eisenmann-Entwurfes und nur mit dem Andenken an die jüdischen Opfer des Holocaust. Micha Brumlik, Heidelberger Professor der Erziehungswissenschaften und Dezernent für Multikulturelles in Frankfurt, setzte ein eindringliches Ausrufezeichen hinter seine Forderung, das Denkmal so schnell wie möglich zu realisieren. Scham als spontan moralisch empfundenes Bekenntnis zu den Opfern der Judenvernichtung wünsche er sich durch ein solches Denkmal, welches damit auch ein gemeinschaftsprägendes Element darstellen könne.

Im Wunsch, möglichst bald ein Denkmal errichten zu können, stimmten die beiden anderen Podiumsmitglieder dem Anliegen Brumliks sofort zu, wenn auch mit anderen Akzentuierungen. Aleida Assmann, Literaturprofessorin in Konstanz und langjähriges Mitglied der Mahnmal-Förderinitiative, stellte anstatt der von Brumlik angestrebten Scham die Trauer in den Vordergrund und formulierte darüber hinaus einen gewissen erzieherischen Auftrag an das Denkmal - die "stumme Rhetorik der Steine" solle durch ein angegliedertes Holocaust-Museum ergänzt werden, das eine symbolische Zusammenführung aller Gedenkstätten zum Ziel haben könnte. Schließlich untermauerte Peter Iden, Leiter der Kulturredaktion der *Frankfurter Rundschau*, sein Plädoyer für das Denkmal durch hitzige Angriffe auf Rudolf Augstein, der sich im *Spiegel* deutlich gegen das Denkmal aussprach.

Gerade durch Peter Iden wurde in scharfen Tönen gegen die immer zahlreicheren ablehnenden Äußerungen gewettert - wer weiß, wie scharf die Debatte geworden wäre, hätte mit Lea Rosh die entschiedenste Befürworterin nicht kurzfristig absagen müssen. An

Schärfe zu überbieten ist die um die eigentliche Denkmaldebatte hinausgehende Kontroverse zwischen Martin Walser und Ignatz Bubis jedoch kaum noch, in der sich auf beiden Seiten die Zahl der Fürsprecher vergrößert und die feindlichen Positionen verhärtet haben. Was infolge der Walserschen Friedenspreisrede begann, ist nun zu einem grundlegenden Streit über die nationalsozialistische Vergangenheit und die Erinnerung daran ausgebrochen. Der Eisenmann-Entwurf als scham-evozierendes, symbolhaftes Leichenfeld oder als "steinerner Horror", der zur "Monumentalisierung der Schande" beitrage? Augstein, Dohnanyi und Walser als "geistige Brandstifter" im rechtsradikalen Milieu?

Was soll der einfache Mensch dabei denken? Besorgt und irritiert fragte ein sich als "einfacher Mensch" vorstellender Diskussionsteilnehmer, welches Ausmaß die Debatte angenommen habe und wie wenig in der breiten Öffentlichkeit überhaupt angekommen sei. Wie sieht eigentlich der überarbeitete Eisenmann-Entwurf aus? Hier nun kamen die Befürworter des Denkmals auf dem Podium in Verlegenheit - denn die meisten der zahlreichen Besucher haben bestenfalls in ihrer Tageszeitung einmal ein unscharfes Photo gesehen. Auch die Veranstalter konnten kein Photo, geschweige denn ein Modell, vorweisen: die Urheberrechte werden nicht allgemein freigegeben. Das Denkmal bleibt unsichtbar.

(ab)

Inhaltsverzeichnis Ausgabe 57

Frei ist der Bursch

1848/49: Heidelberger Studenten wollten auch mal Revoluzzer sein

Als sich das Bürgertum 1848 eifrig im Revoltieren übte, erwachten die Heidelberger Studenten aus ihrem biedermeierlichen Halbschlaf und so manch einer entdeckte seine liberale Ader. Die restriktive Überwachung der Universitäten war verhaßt, daher unterstützte man die liberalen Märzforderungen wie Presse- und Versammlungsfreiheit.

In den Blickpunkt der Öffentlichkeit gerieten die Studenten mit der Bildung einer Studentenkompagnie, die für Ruhe und Ordnung sorgen sollte. Denn auch in Heidelberg gährte es. Das Korps integrierte sich in die Bürgerwehr, um die Verbindung mit der Bürgerschaft zu besiegeln. Doch genehmigte der Senat die Bewaffnung der Studenten nicht ohne Hintergedanken: Die Herren Senatoren befürchteten, daß sich so mancher Jungspund von radikal-republikanischen Genossen mit sozialrevolutionären Ideen verführen lassen würde. So glaubte man die Studenten in der Bürgerwehr besser aufgehoben.

Der Kampfgeist der Studentenkompagnie wurde selten auf die Probe gestellt, schließlich bestand die Hauptaufgabe in harmlosem Patrouillieren. Ihre einzige Bewährung hatte die Kompanie am 24. April zu bestehen, als es galt, die mit Heugabeln und Sensen bewaffneten plündernden Odenwälder Bauern vor dem Rathaus in die Flucht zu schlagen.

Demokratischer Studentenverein

Größeres Aufsehen erregten die Studenten mit der Gründung eines "demokratischen Studentenvereins", ähnlich den bürgerlichen Vereinen, die mehr oder weniger offen die Herstellung der Republik proklamierten. Zwar waren anfangs nur 28 Mann in diesem Verein organisiert, das entsprach etwa 5 Prozent der Studierendenschaft, doch brachte dieser eine Lawine ins Rollen, die erst mit der Unbeholfenheit der Studenten ein Ende nahm. Mit einem Anschlag am schwarzen Brett in der Universität zog der Verein die Aufmerksamkeit von Senat, Universitätspolizei, Kurator und Ministerium auf sich: "Commilitonen, wem von Euch Freiheit und Volkswohl ein Herz im Busen schlägt, und wer consequent genug ist, die einzig mögliche Verwirklichung dieser Freiheit in der Republik zu erkennen, den fordern wir auf, tretet unserem Verein bei."

Der Anschlag wurde sofort beschlagnahmt. "Hochverrat" meinte der Kurator zu den studentischen Bestrebungen. Den Vereinsmitgliedern unterstellte er, einen "Bürgerkrieg" anzuzetteln. Da es die Studenten bei der Unerfahrenheit im politischen Leben auf "Abwege" bringen würde, löste das Innenministerium den Verein kurzerhand auf. Doch verfehlte das Verbot sein Ziel: Jedenfalls brachte die formelle Auflösung die beste Propaganda für den Verein. Denn die Studentenschaft solidarisierte sich mit den Opfern der Zensur.

Burschis und Corps

Eine Deputation von liberalen Professoren und Studenten reiste nach Karlsruhe, um bei der Beibehaltung des Verbots mit dem Auszug aller Studenten aus Heidelberg zu drohen. Die Akademiker sahen sich um

eine der wichtigsten März-Errungenschaften, dem Assoziationsrecht, betrogen. Am 17. Juli warfen die Studenten nach vergeblicher Mission ihrer Universität den Fehdehandschuh hin: Die Mehrheit beschloß den Auszug. Unter den 364 Studenten waren die Burschenschaften Teutonia, Franconia und Allemania, die Corps Vandalia und Nassovia sowie der progressistisch angehauchte Teil der Corps Suevia. Daß nicht alle Studenten die Liberalisierung befürworteten, zeigt die Debatte unter den Corps: Während die Vandalia und Nassovia sich nicht gegen die Mehrheit der Studenten stellen wollten, erachteten Guestphalia und Saxo-Borussia das Eintreten für den Verein und seine Tendenzen für unzulässig.

Gegen staatliche Willkür

In den Morgenstunden des 17. Juli zogen die Widerständler mit der schwarz-rot-goldenen Fahne und unter dem Leitspruch "Frei ist der Bursch!" in Richtung Neustadt an der Weinstraße. Doch ist dieser Auszug weniger als Demonstration republikanischer Gesinnung zu bewerten, sondern vielmehr als Aufstand gegen staatliche Willkür. In einer Petition wiesen die Studenten selbst darauf hin, daß sie "keineswegs sämtlich der republikanischen Richtung" angehörten, sondern ebensogut der konstitutionellen". Es ging bei diesem Auszug um das Recht auf Verbindungsfreiheit und die Gleichstellung mit demokratischen Organen des liberalen Bürgertums.

Und hierin lag ein folgenschwerer Fehler: Die Studenten forderten, wenn ihr Verein schon nicht weiter bestehen dürfe, dann sollten auch die anderen demokratischen Vereine um der Gerechtigkeit willen aufgelöst werden. Dem Ministerium kam diese Forderung natürlich ganz recht: Die zweite Kammer faßte den Beschluß, den Studenten "Gerechtigkeit" widerfahren zu lassen und sämtliche Vereine wurden aufgelöst. Am 25. Juli kehrten die Studenten wieder in Heidelberg ein, wo sie von den Wirten und Pensionsbesitzern schon erwartet wurden. In einer Proklamation verkündeten sie: "Zwar ist unsere studentische Ehre wieder hergestellt, da jetzt auch die übrigen demokratischen Vereine in Baden aufgehoben sind; aber wir erwünschen eine solche Genugtuung, welche geschehenes Unrecht nur durch größeres wieder gut macht!"

Fahnenflüchtig

Erst mit dem Sommersemester 1849 wurde es wieder unruhig in der Neckarstadt. Wie viele Akademiker letztendlich dem Aufruf zur Reichsverfassungskampagne folgten, ist unklar. Jedenfalls rekrutierten sich in den Reihen der Freiheitskämpfer auch Studenten, um an den Gefechten in Baden und in der Pfalz teilzunehmen. Doch hört man von der Manneskraft der Studenten wenig Gutes. So schreibt Friedrich Engels, der Adjutant im Willich'schen Freikorps war: "Namentlich die Studenten waren die ersten, die fahnenflüchtig wurden, soweit sie nicht durch Verleihung des Offiziersranges, wozu sie sich natürlich selten eigneten, zurückgehalten wurden." Doch ist die Revolution kaum am kriegstechnischen Unvermögen mancher Studenten gescheitert. Kurt Tucholsky sagte einmal: "Verärgerte Bürger sind noch keine Revolutionäre."

Die Deutsche Burschenschaft, Dachverband all jener Verbindungen, die dem rechten Spektrum besonders zugeneigt sind, sieht in den Burschenschaften die "wichtigsten Träger der Revolution". Doch ist die Rolle der Burschenschaften in der Revolution nicht überzubewerten. Zum zweiten sollte sich der Dachverband bei der Verbreitung dieser Behauptung klar werden, daß sich die Burschenschaften bis heute weniger den Ideen der Demokratie und des Liberalismus verpflichtet fühlen: Während sie in der 48er Revolution das durchaus begründete Verlangen nach einem Nationalstaat hegten, pervertierte sich diese Vorstellung im nationalsozialistischen Rassenkult unseres Jahrhunderts.

Inhaltsverzeichnis Ausgabe 57

Objekt der Begierde

Kunsthistorischer Kongreß der anderen Art

"Einige Vorträge fand ich erstaunlich gut. Man merkt das Bemühen, witzige und spannende Thesen zum Thema aufzustellen und Neues zu kreieren", resümierte Katrin Heisse am Ende des 60. Kunsthistorischen Studenten Kongresses (KSK) in Heidelberg. Die Leipzigerin ist eine der über 60 Kunstgeschichtsstudierenden, die aus ganz Deutschland angereist waren, um sich hier auf möglichst freie Art und Weise mit dem Thema "Das Kunstwerk im Rampenlicht - Objekt der Begierde" auseinanderzusetzen.

Der KSK besteht seit 1969 als einziges Forum aller Studierenden der Kunstwissenschaft im deutschsprachigen Raum. Er wird jedes Semester in einer anderen Stadt ausgerichtet und befaßt sich neben hochschulpolitischen Fragen vor allem mit der Kunstgeschichte selbst. Den Organisatoren des Kongresses in Heidelberg ging es hauptsächlich darum, das thematische und methodische Spektrum des Faches auszuloten: "Wir wollen möglichst viele verschiedene Kunstgattungen - wie etwa Video, Fotografie, Malerei und Skulptur - möglichst epochenübergreifend besprechen", so Thomas Niederbühl.

Alte und neue Kunst

Das Besondere beim Kongreß sei die diskussionsfreundliche Atmosphäre, ergänzte Anne Leeb. "Hier sind hauptsächlich Studenten, das ist einfach viel lockerer sowohl für die Vortragenden als auch für die Zuhörer". Insgesamt 17 Referenten, allesamt Studenten, fokussieren ihre Ausführungen auf ein Objekt, um dabei ihre eigenen Ansätze und Herangehensweisen zu verdeutlichen. Aus der Offenheit des Themas spannte sich ein weiter Bogen von alter zu neuer Kunst sowie von klassischen Themen bis zu sogenannten Randbereichen des Faches.

"Die Doppeldeutigkeit des Themas war von vorneherein fest eingeplant", betonte Thomas Niederbühl. Folglich berührten sämtliche Vorträge nicht nur das Kunstwerk als Objekt der Begierde, sondern thematisierten auch die Begierde an sich, wie etwa in "Moral und Lust im Zeitalter der Antike" oder den Betrachtungen zu den Arbeiten der bekannten Fotografin Claude Cahun. Gender/queer studies verbanden sich darin mit Kunstgeschichte, wobei die Betonung auf letzterem ruhte.

Manssbilder

Ein wenig ausgetrickst konnte sich daher die mäßig kunsthistorisch ambitionierte Frau fühlen, die der vielversprechende Titel "Manssbilder oder Begierde als Objekt" ins Kunsthistorische Institut gelockt hatte. Der Vortrag bot anstelle der erwarteten Augenweiden vor allem Kopfarbeit mit dem Thema: "Männlichkeit als reinstitutionalisierendes Vorstellungsprodukt, um den Mann zu verschleiern". Über den passiven Status als Objekt der Begierde hinaus, so war zu lernen, ist Frederic Lord Leightons Gemälde "Daedalus and Icarus" (1869) in den sexuellen Begehrensprozeß des Betrachters eingebunden und produziert diesen mit. Am Ende des Vortrags war auch dem kunsthistorischen Laien die Relevanz der sexuell-erotischen Ambiguität im England des ausgehenden 19. Jahrhunderts für heute klar.

Kontaktforum

"Wir haben zwar eine Menge Plakate in anderen geisteswissenschaftlichen Instituten ausgehängt, aber größtenteils waren es doch Studenten der Kunstgeschichte, die sich für den Kongreß interessierten und zu den Vorträgen kamen", so Anne Leeb, "das ist ein bißchen schade, aber nicht zu ändern". Dafür kamen Studenten der Kunstgeschichte aus der ganzen Bundesrepublik angereist, wie aus den Städten Hamburg, München, Oldenburg, Köln und Greifswald, um nur einige Studienorte zu nennen. Schließlich ist der KSK ein großes Forum, auf dem die Studierenden Kontakte aufbauen und sich austauschen können. "Man bekommt Insiderinformationen, etwa wie es an anderen Instituten läuft, mit welchen strukturellen Problemen man dort konfrontiert wird oder wo die Forschungsschwerpunkte liegen", weiß Christin Mani besonders am Kongreß zu schätzen. Die Berlinerin muß es ja wissen, schließlich ist sie bereits zum dritten Mal dabei und wird auch den nächsten Kunsthistorischen Studentenkongreß sicherlich nicht verpassen.

(bak)

Inhaltsverzeichnis Ausgabe 57

"Offene Bühne" jeden Monat

Alternatives Theater im Romanischen Keller

Strampelnd hängt Bierchen an seinem Bergsteigerseil an der Wand, grummelt widerwillig vor sich hin und entlädt seinen Zorn darüber, daß er sich nicht selbst befreien kann, in brunftigen Schreien. Als die kleine Nicole aus dem Odenwald ihrer Blockflöte zwecks weihnachtlicher Stimmung ein quietschendes "Alle Jahre wieder" entlockt, wirft Bierchen alias Matthias Klingenberg in seiner Verzweiflung mit Erdnüssen um sich, und endlich empfindet auch das Publikum Mitgefühl.

Diese recht ungewöhnliche - künstlerisch jedoch durchaus aussagekräftige - Szene spielte sich am vergangenen Dienstag im Romanischen Keller ab. Mit einer "Offenen Bühne" soll dort künftig ein Forum für all jene künstlerisch ambitionierten Menschen bestehen, die ihre kreativen Energien in sozial verträglicher Weise entladen wollen. Dichter, Schauspieler, Kabarettisten, Stand-Up-Comedians, Zauberer, Tänzer, Musiker und sonstige (Körper-) Künstler sind an jedem ersten Dienstag im Monat dazu eingeladen, sich und ihr Improvisationstalent einem Publikum zu präsentieren.

"Wir sind das erste Theater hier in Heidelberg, das eine offene Bühne bietet", betonte Torsten Siche, der das Projekt gemeinsam mit Matthias Paul ins Leben gerufen hat. Für subventionierte Theater, so finden die beiden, ist das ein Armutszeugnis: "Die sollten sich einmal überlegen, warum sie nicht in der Lage sind, ähnliche alternative Kulturgeschichten auf die Beine zu stellen". Das Theater im Romanischen Keller ist privat organisiert und finanziert, was die Arbeit der beiden HiWis natürlich erschwert. Damit keiner umsonst kommt, werden jeweils etwa drei Akte fest eingeplant. Dadurch soll auch ein gewisser qualitativer Standard gesichert werden. "Diese Künstler nutzen die Bühne quasi als Werbeauftritt", erläuterte Projektleiter Siche. Eher Werbeaushang war in dieser Hinsicht wohl Bierchen. Gemeinsam mit seinem Partner Bulette alias Matthias Paul präsentierte er kurze, szenisch bearbeitete Texte des russischen Schwarzhumoristen Daniel Charms. "Ich bin ein Prinz", strahlte Bulette über die dicken Schokoladenbäckchen, "zum Anbeißen", dachte sich der hungerissene Zuschauer. Süß war der Prinz jedoch nur äußerlich, inhaltlich ergoß sich Giftiges auf der Bühne. Die geplant spontane Einlage, Bierchen nach dem Auftritt nicht mehr abzuseilen, entblößte im Publikum ähnlich bösen Humor und ergänzte so bei allem Nonsense sinnig das Programm.

Als weiterer fester Akt trat am ersten Abend der "offenen Bühne" im Romanischen Keller Minnesänger Marc Lewon vom Ensemble Trecento auf. Mit Harfenklängen und Walther von der Vogelweide schloß er an den alten Klassiker "Dinner for one" an und demonstrierte damit den angestrebten Facettenreichtum der "offenen Bühne".

"Eigentlich hatten wir mit mehr Leuten gerechnet", so Siche, "es bleibt abzuwarten, wie sich die Resonanz entwickeln wird". Bei einigen leeren Stühlen versteckte sich die allgemeine Mitmachstimmung anfangs etwas hinter Verlegenheit. Doch die Drohung, die kleine Nicole noch einmal mit ihrer Blockflöte auftreten zu lassen, wirkte Wunder. Keiner wollte so recht in Weihnachtsstimmung kommen. Da Witz und Spontanität jedoch immer der entsprechenden Stimmung bedürfen, warten Matthias und Torsten sowie das künftige Publikum

auf mehr derartiger Künstler. Ein solcher ist möglicherweise Boris Halva. Er hat sich von der Idee der Offenen Bühne begeistern lassen und erzählt: "Ich überlege mir, ob ich das nächste Mal etwas vortrage oder klimpere".

Wer es ihm gleichtun möchte, kann seinen Auftritt in den Sprechzeiten des Romanischen Kellers (Di. 14-16, Do. 15-17, Fr. 10-12 Uhr) oder unter Tel. 06221 / 436665 und 24134 anmelden und absprechen oder sich ganz einfach ganz spontan präsentieren.

(bak)

Inhaltsverzeichnis Ausgabe 57

"Ein komisches Ding"

Die Premiere von Edward Bonds Komödie "Die See"

Der kontrovers diskutierte englische Dramatiker Edward Bond zählt zu den Vertretern der sogenannten Angry Young Men - Literatur, der auch Alan Sillitoe zugeordnet wird. Bonds Komödie "Die See" hatte am 6.12. Premiere im Stadttheater.

In einer stürmischen Nacht geschieht ein Unglück vor der Küste Englands: Ein Boot kentert, einer der Insassen ertrinkt. Der andere kann sich an Land retten und findet sich in einer seltsamen englischen Kleinstadt wieder, wo er einige Überraschungen erleben muß.

Der Tuchhändler Hatch, der in der besagten Nacht zur Küstenwache eingeteilt ist, empfängt den Fremden Willy Carson mit wüsten Beschimpfungen, denn er hält ihn für den Abgesandten eines außerirdischen Volkes, das eine Invasion der Erde plant. Hatch macht es sich zur Aufgabe, die Stadt zu warnen und einen Widerstand zu organisieren. Doch er findet nur wenige Anhänger und im Laufe des Stücks wird klar, daß er immer mehr dem Wahn verfällt, denn seine Existenz ist kurz vor dem Scheitern. Die reiche Miss Rafi schikaniert ihn mit umfangreichen Bestellungen, in die Hatch sein ganzes Kapital stecken muß und die sie danach nicht mehr haben will.

Überhaupt scheint jeder in der Stadt nach ihrer Pfeife zu tanzen. Für die von ihr inszenierte Aufführung der griechischen Sage "Orpheus und Euridike" muß sogar der Vikar der Gemeinde in Strumpfhosen antreten.

Reichlich theatralisch wirkt auch die Beerdigung der inzwischen angeschwemmten Wasserleiche. Nicht der Priester ist es, der einige Worte an die Trauergemeinde richtet und die Asche aus der Urne verstreut, sondern Miss Rafi.

Es stellt sich allerdings heraus, daß vor allem Miss Rafi Probleme mit ihrer klassenbedingten Rolle der Befehlshaberin in der Gemeinschaft hat. Sie fühlt sich verpflichtet, die Geschicke ihrer Untergebenen zu lenken und bemüht sich, deren Vorstellungen einer herrschsüchtigen, arroganten Frau gerecht zu werden. Doch die daraus entstehende Isolation läßt sie das Altwerden fürchten. Und so hat jeder seine Probleme mit der ihm bestimmten Position in der Gesellschaft, die er mit sich herumschleppt und die ihn in seiner Freiheit einschränken.

Der Säufer Evens, der in einer Hütte am Strand haust, hat dieser Gesellschaft entsagt. Nach dem Tod seiner Frau wurde er zum Eremiten. Er scheint der einzige zu sein, der die Wirklichkeit noch unverklärt wahrnimmt. Und deshalb kann auch nur er dem verwirrten Carson als hilfreicher Ansprechpartner dienen. Auf dessen Ratschlag hin verläßt er schließlich auch mit Rose, der Verlobten seines toten Freundes, die Stadt.

Die am Schluß eskalierende Gewalt ist ebenso Produkt der strengen und repressiven Hierarchie der Kleinstadt wie Hatchs Wahn.

In "Die See" haben gleichzeitig auch zwei neue Ensemblemitglieder Premiere: Ursula Berlinghof spielt Louise Rafi, während Ines Krug als Rose auftritt. Doch nicht nur sie machen das Stück absolut sehenswert, das der Bezeichnung als Komödie pointenreich gerecht wird.

*"Die See" im Stadttheater Heidelberg: 16.12.98, 20 Uhr; 02.01.99,
19.30 Uhr*

(mi)

Inhaltsverzeichnis Ausgabe 57

Bube, Dame, König, Gras

4/4 rupis - begeistertend

Vier Freunde wollen zu den großen Fischen der trüben Teiche Londons gehören. Sie legen 100.000 Pfund zusammen, die sie sich ergaunert haben: Eddy (Nick Moran) soll am heißesten Spieltisch der Stadt das große Geld machen. Aber Eddy wird von Hatchet Harry alias "Hackebeil" (P.H. Moriarty), hauptberuflich Gangsterboß, betrogen, und verläßt den Spieltisch mit einer Schuld von einer halben Million. Rückzahlung in einer Woche, sonst drohen die Eintreibemethoden Harrys: abgehackte Finger - und wenn Eddys Vater JD, gespielt von Sting mit eiswürfelblauen Augen, seine Bar nicht abgibt, müssen sich die Vier auf noch einschneidendere Verluste einstellen.

Die netten Jungs von Nebenan beschließen, ihre nicht so netten kriminellen Nachbarn reinzulegen. Die hatten eine Gruppe von marihuanapflanzenden Collegeabgängern um die Jahresernte erleichtert, und Eddy und seine Freunde nehmen ihnen im Handstreich die Beute ab: die dringend benötigte halbe Mille und ein Laster voll Gras. Jetzt geraten die Vier endgültig ins Kreuzfeuer der Glanzlichter von Londons Dunkelmännern, besonders hervorstechend Fußballstar Vinnie Jones als skrupelloser Schuldeneintreiber.

Guy Ritchie hat sich für sein Regiedebut an den großen Trendfilmen der letzten Jahre orientiert: Die Verfolgungsszene am Anfang hat man ganz ähnlich schon bei Danny Boyle gesehen, wie auch die Idee, ein Ensemble aus aufeinander eingeschworenen, aber sehr individuellen Charakteren zum Träger einer Story zu machen, sehr an "Trainspotting" erinnert. Aber das gleichen neue Ideen und eine gute Portion schwarzen Humors aus: Haschpakete werden zu bequemen Nackenkissen, ein als Wohnzimmercouch getarnter Drogengroupie wird zum Teilzeitrambo, und vor dem großen Showdown heizt Sirtaki die Stimmung im Kinosaal an. Der Soundtrack ist eine Bereicherung für jedes CD-Regal: James Brown, The Stooges, Stone Roses - wie der Film eine Tarantinella voller unerwarteter Wendungen.

(gan)

Ronin

2/4 rupis - ordentlich

"Ronin" - so nannte man im mittelalterlichen Japan ehr- und mittellos gewordene Samurai, die ihren Lebensunterhalt als Tagelöhner, Gaukler oder Söldner bestreiten mußten. Die Männer um Sam (Robert DeNiro) und Vincent (Jean Reno), die von der rätselhaften Deirdre (Natascha McElhone) für einen noch rätselhafteren Job anheuert werden, sind solche Ronin der Gegenwart: völlig abgebrannt, lassen sich sich für viel Geld in den Kampf verschiedener Untergrundorganisationen um einen ominösen Koffer verwickeln.

Regisseur John Frankenheimer ist ein Dinosaurier des Genres. Neben Peckinpah und Zinnemann machte er sich in den siebziger Jahren einen Namen mit realistischen Action-Reißern wie "French Connection II" und "Schwarzer Sonntag". "Ronin" folgt ganz deren Muster: die Story mischt leidlich brisante politische Bezüge (IRA, Russenmafia), fotogene Schauplätze (Paris, Nizza), High-Tech-Schnickschnack à la "Mission Impossible" und rasante Verfolgungsjagden zu einem Thriller mit mitunter sogar atmosphärischen Tönen, in dem bewußt die menschliche Komponente nicht ausgespart wird. So ist es denn auch das teils witzige, teils mit charakterlichem Tiefgang angelegte Zusammenspiel von DeNiro und Reno, was den Film sehenswert macht. Obwohl es den anderen Darstellern nicht leicht fällt, sich in der Actionhandlung zu profilieren, überzeugen ihre Leistungen durchaus.

Der solide Spannungsaufbau und die erwartungsgemäß routiniert-geschickte Inszenierung täuschen aber nicht darüber hinweg, daß dieser Film ein wenig anachronistisch wirkt. Vor zwanzig Jahren hätte er vielleicht noch einige Innovationen geboten. Das mag seinem zweifellos vorhandenen Charme nicht abträglich sein, Neues oder gar unerwartete Wendungen wird man allerdings nicht erleben.

(sk)

Blade

2/4 - ordentlich

"Blade" lief in den Staaten zeitgleich mit Erscheinen des gleichnamigen Marvel-Comics an, und es wurde dafür deutlich mehr Werbung gemacht als bei uns, was wohl daran liegt, daß Comics dort als Unterhaltungsmedium anerkannter sind. Hier ist "Blade" einfach der neue Film mit Wesley Snipes, der seit "Auf der Flucht" nicht mehr auf der Leinwand zu sehen war. Desto größer waren die Erwartungen an den Film, und man kann sagen, er erfüllt sie im großen und ganzen. Allein die ersten zwanzig Minuten sind es wert, in "Blade" zu gehen, um zu sehen wie Vampire eine Party feiern, und Blade diese zu einem abrupten Ende bringt. Snipes war nicht nur der Hauptdarsteller, sondern auch Produzent des Filmes und schrieb seine eigene Choreographie. Neben Snipes kann Stephen Dorff als machthungriger Vampir Deacon Frost überzeugen, der mit den Regeln der älteren Vampire bricht, Discos für Vampire eröffnet und versucht, die Menschheit auszurotten.

"Blade" ist der zweite Film von Regisseur Steven Norrington, der bisher eher Erfahrung als Spezialist für Special Effects ("Alien 3") oder als Schauspieler sammelte. Und man kann Norrington ein Händchen für Spannung attestieren.

(jr)

Jackie Chan ist Nobody

1/4 rupis - mäßig

Jackie Chans neuester Film "Nobody" oder "Who Am I", wie der Film im Original heißt, ist keines seiner Glanzstücke, um es schon einmal vorwegzunehmen. Die abstruse Story über einen Meteor, dessen Zusammensetzung die Energieprobleme der Zukunft sichert, aber auch gleichzeitig eine gefährliche Waffe darstellt, ist schon an den Haaren herbeigezogen.

Aber dann die abgedroschene Geschichte des letzten Mitglieds eines Teams (hier vom CIA), das als einziges überlebt und ohne Gedächtnis aufwacht... die Story ist älter als Chan selber. Da spielt es auch keine Rolle mehr, daß Teile der Handlung für den "multi-kulti touch" der Filmes nach Afrika verlegt werden. Man kann über Jackie Chan sagen, was man will, aber er ist einfach ein noch schlechterer Schauspieler als Schwarzenegger, und das will was heißen.

Chan schrieb das Drehbuch, führte Regie und war der Hauptdarsteller in dem Film, wobei man sagen muß, daß er das Schreiben das nächste Mal schon jemand anderem überlassen soll, besonders wenn der Film nicht nur in Asien, wo Chan ein Superstar ist, sondern auch in den USA und in Europa beim Publikum ankommen sollte.

Kurz gesagt: Die erste Stunde ist schlichtweg so langweilig, daß man getrost zu spät kommen kann, ohne Nennenswertes zu versäumen. Erst als Chan zu Hochtouren aufläuft, kann er zeigen, wofür er so beliebt ist. Chan ist der schnellste "martial arts"-Künstler und seine Slapstick-Einlagen sind einmalig. Nicht umsonst macht Chan alle seine Stunts selber und hat sich bei solchen Aktionen schon Dutzende von Knochen gebrochen. Aber bei Nobody müssen selbst seine Fans lange beide Augen zudrücken, bis sie endlich belohnt werden.

Einzig allein Michelle Ferre ist ein Lichtpunkt am Ende des Tunnels, leider darf sie im ganzen Film nur einen einzigen Drehkick ansetzen.

(jr)

Velvet Goldmine

2/4 rupis - ordentlich

Brian Slade (Jonathan Rhys Meyers) ist nicht bloß ein Popstar, er ist ein Gott: Schrill geschminkt und in exzentrischen Kleidern verkörpert er im London der frühen Siebziger den Glamrock wie kein anderer. Er bewegt sich in einer Scheinwelt zwischen Verschwendung und hemmungslosem Genuß und propagiert die freie, bisexuelle Liebe, bis er auf dem Höhepunkt seiner Karriere seine eigene Ermordung auf der Bühne inszeniert. Zehn Jahre später bekommt der Journalist Arthur Stuart (Christian Bale) den Auftrag, der Spur des Idols nachzugehen und wird dadurch zu einem Trip in seine eigene unangenehme Vergangenheit gezwungen...

Regisseur Todd Haynes Film ist eine Hommage an die Ära des Glamrock, und Ähnlichkeiten seiner Personen mit den echten Stars der Siebziger sind durchaus beabsichtigt. "Velvet Goldmine" ist ein Songtitel von David Bowie, und das ist nicht der einzige Hinweis darauf, daß die Figur Brian Slade deutlich an Bowie orientiert ist. "Trainspotting"-Star Ewan McGregor spielt Slades rebellischen Geliebten Curt Wild, eine Art Iggy Pop, der jedoch, nicht nur durch die Namensähnlichkeit, eher an Kurt Cobain erinnert.

Der Soundtrack des Films wurde von R.E.M.-Frontmann Michael Stipe zusammengestellt und besteht aus Originalen, Coverversionen und neuen Songs im Stil des Glamrock, die Spaß machen: Das ist aber auch wichtig, denn die Rahmenhandlung des Films ist eigentlich überflüssig und scheint nur dazu zu dienen, möglichst viele lange Glamrock-Stücke in ansprechende farbenfrohe Bilder zu packen und so für zwei Stunden das Lebensgefühl einer vergangenen Zeit wieder aufleben zu lassen.

"Velvet Goldmine" ist wie ein Nachmittag bei MTV: ein einziger langer bunter Videoclip.

(stw)

Die Legende lebt!

Star Wars Episode 1: The Phantom Menace

Am Freitag, dem 20. November stürmten unzählige Menschen in die Kinos Amerikas um sie nach einem 2:20 Minuten langen Streifen wieder zu verlassen. Der Grund? Der Trailer zum neuen Star Wars Film ist draußen.

Seit dem 1983 der letzte Star Wars-Film in den Kinos zu sehen war, gab es für die Fans lange nichts mehr zu sehen, ganz im Gegensatz zu den Treklern, die mittlerweile den achten Kinofilm am Silvesterabend erwarten.

Zwar wurde das lange Warten der Warsler, wie die Star-Wars-Fans in Gegensatz zu den Star-Trek-Fans auch genannt werden, durch die Special Editions der drei bisher veröffentlichten Filme etwas vertröstet, konnten die Gier nach neuen Bildern aber auch nicht befriedigen. Um so mehr kann man jetzt aufatmen. Die erste Episode ist fertig abgedreht und es arbeiten nur noch die hauseigenen Computerspezialisten von ILM an den Spezialeffekten. Und diese werden wie einst alles je Gesehene wieder in den Schatten stellen. Man kann dann nur noch hoffen, daß der Film auch inhaltlich alle Erwartungen erfüllt, wurde ja die Geschichte der Star-Wars-Filme bisher immer als zusammengestohlenes Stückwerk kritisiert. Die Besetzungsliste verspricht dann schon einiges: Ewan McGregor (Trainspotting, Nightwatch), Liam Nelson (Schindlers Liste).

Wer sich jedoch selbst ein Bild von der Episode 1 machen will, so kann man sich entweder den Trailer unter www.starwars.com oder gespiegelt beim *ruprecht* unter <http://ruprecht.fsk.uni-heidelberg.de/starwars> herunterladen. Das Warten auf die etwa 25 Megabyte große Quicktime-Datei lohnt sich jedoch. Schneller geht es, wenn ein RealVideo-Player der neuesten Generation installiert ist.

Inhaltlich wird übrigens nichts verraten, man kann den Trailer ohne Sorge anschauen - die Spannung vom Film wird nicht zerstört.

(jr)

Alanis Morissette

Supposed Former Infatuation Junkie

Drei Jahre hat sie auf sich warten lassen: die neue CD von Alanis Morissette mit dem nur schwer übersetzbaren Zungenbrecher-Titel "Supposed Former Infatuation Junkie" (angeblich ehemaliger Vernarrtheitsfreak?). Anfang November kam die Scheibe dann endlich in den Handel, zwei Wochen später lag sie auf Platz 1 in den Deutschen Verkaufscharts.

Kein schlechter Erfolg, aber auch kein Wunder, denn schon die Vorgänger-CD "Jagged Little Pill" war ein preisgekrönter Kassenschlager.

Bereits im Sommer hatte Alanis wieder auf sich aufmerksam gemacht, als sie den Titel "Invited" zum "City of Angels"-Soundtrack beisteuerte (leider nicht auf dem Album). Doch ohne Zweifel kann man sagen, daß die neue CD den Erwartungen stand hält. Bekannt ist natürlich die Single-Auskopplung "Thank you", die schon seit Wochen mindestens drei Mal täglich im Radio gespielt wird und deren provokantes Video in Amerika bereits für Ärger sorgte. Aber auch einige der anderen Songs sind absolut hitverdächtig, wie zum Beispiel "I Was Hoping" oder "Joining You". Abseits dieser kommerziellen Wertungen ist "Supposed Former Infatuation Junkie" ein sehr vielseitiges Album, auf dem sich Rocksongs wie "Baba" mit langsamen Balladen wie "That I Would Be Good" abwechseln.

Denjenigen, die eine erneute Abrechnung mit ehemaligen Lebensgefährten erwarten, sei der Song "Unsent" empfohlen, in dem Alanis gleich von fünf Männern (Matthew, Jonathan, Terrance, Marcus und Lou) singt. Übrigens: wie Alanis in einem Interview verriet, hat kürzlich einer dieser Männer einen Plattenvertrag bekommen. Seinen Namen wollte sie allerdings nicht nennen.

(mi)

Placebo

Without you I´m nothing

Nach ihrem Debütalbum, das sie schlicht und einfach "Placebo" genannt hatten, beglückt uns das amerikanisch-englisch-schwedische Trio nun mit einem Album, das man keineswegs mit dem britpop-lastigen Erstlingswerk vergleichen kann und soll. Hier sind sie wesentlich näher am Rock als am Pop. Die Band, um ihren Frontmann Brian Molko, zeigt eine ganz neue Seite von sich, gespickt mit Melancholie, Emotion und Tiefgang. Man muß sich also auf etwas gefaßt machen, wenn man diese Platte anhört.

Schon der erste Titel läßt keine Wünsche offen. Mit "pure morning" ist ihnen ein Meisterstück gelungen, das seinesgleichen sucht.

Wer aber hin und wieder in seinen kleinen Depressiönchen versinken will, für den ist kein Lied besser geeignet als "my sweet prince". Dieser Titel ist wirklich nichts für schwache Nerven, da Sensibelchen hier doch die eine oder andere Träne entlockt werden wird.

Doch, wie gesagt, "Without you I´m nothing" ist rockig, mit knackigen, manchmal bis zur Unkenntlichkeit verzerrten Gitarren. Dementsprechend finden sich darauf auch energiegeladene Songs, wie "brick shithouse", "you don´t care about us" und "scared of girls".

Es gibt eigentlich kein Lied auf diesem Album, das den anderen Liedern in irgendeiner Weise nachsteht; eine Feststellung, wie sie heutzutage nur noch selten getroffen werden kann.

Placebo können auf jeden Fall mehr als nur Drei-Akkord-Songs schreiben und heben sich damit auf angenehme Weise von einer ganzen Reihe anderer Bands ab. Sie haben genug Hirn im Kopf, Gefühle im Bauch und Fertigkeit in den Fingern, um ein Album mit großen Momenten zu füllen.

(fu)

S. Prokofiev

Alexander Nevsky (Abbado)

"Alexander Nevsky" ist die Geschichte eines russischen Mythos. Immer wieder mußte sich Rußland gegen Eindringlinge von außen zur Wehr setzen. So schon 1242, als sich der Nevsky, der später zum Nationalhelden wurde, mit seiner Armee den deutschen Ordensrittern auf dem vereisten Peipussee entgegenstellte. Sein Sieg wurde ein Leitbild für nachfolgende Generationen und erfuhr 1938 in Sergej Eisensteins gleichnamigen Klassiker seine filmische Umsetzung.

In den seltensten Fällen schafft es Filmmusik, sich von der Leinwand vollständig zu lösen, noch seltener wird sie in den Olymp der klassischen Musik erhoben. Den Klanggemälden Prokofievs widerfuhr dies gleich mehrfach. Vergleichbar dem Meisterwerk "Iwan der Schreckliche", wurde "Alexander Nevsky" nicht nur zum bahnbrechenden Vorbild für viele epische Soundtracks bis in die heutige Zeit, sondern auch zum Inbegriff all der Schwere und Kraft russischer Klassik.

So könnte es denn kaum eine passendere Jahreszeit geben als diese, um sich der spätromantischen Gewaltigkeit dieses Opus´ hinzugeben. Einfühlsame Töne stehen neben wuchtigem Chor- und Orchesterwerk; Liebhaber leichter, lebensfroher Musik seien gewarnt: die Komposition schwelgt in überwiegend düster bis pathetischen Tönen, voll winterlicher Schwermut, voll von Leid, Kampf und Triumph. Dabei interpretieren Claudio Abbado und das London Symphony Orchestra Prokofiev deutlich sensibler als etwa Svetlanov in seiner Einspielung von 1967.

Einziges Manko ist das Booklet, das grundlegender Hintergrundinformationen über den geschichtlichen und auch filmhistorischen Hintergrund der Werke leider entbehrt.

(sk)

Kriminalkommissar Ehmke

"Global Players" und die Organisierte Kriminalität

Berlin-Kreuzberg im Jahr 2001: durch ein Attentat wird der deutsche Innenminister ermordet - die organisierte Kriminalität hat zugeschlagen. Mit Horst Ehmke wagt sich erstmals ein ehemaliger Politiker an einen Politkrimi, der eigentlich nur unterhalten soll und doch mehr ist.

Warum sollte ein gestandener Professor der Jurisprudenz und langjähriger Regierungspolitiker die Lust verspüren, einen Politkrimi zu schreiben? Horst Ehmke kann gleich auf mehrere Gründe verweisen, doch zwei scheinen besonders erwähnenswert, da besonders erhellend. Zum einen führt Ehmke das Wiederneuerlernen der Sprache an, die nach Jahren juristischer Fach- und politischer Rhetoriksprache auf schriftstellerische Menschlichkeit getrimmt werden mußte. Zum zweiten könne in lang(weilig)en Parteivorstandssitzungen seiner sozialdemokratischen Partei einem schon der Gedanke kommen, sich mit etwas abseitigen Dingen zu beschäftigen.

Also hat der ehemalige Justizminister und Kanzleramtschef unter Willy Brandt über das geschrieben, worüber er am besten Bescheid weiß: Organisierte Kriminalität (OK im Fachjargon genannt). Und tatsächlich hat Horst Ehmke einen spannenden Politkrimi geschrieben, der kein verkappter Schlüsselroman ist, um andere hinterrücks zu demaskieren, statt dessen ist es ein anspruchsvoller Thriller ohne erkennbares Motiv des Autors geworden. Ohne Motiv? Kann ein politisches Schwergewicht wie Ehmke schreiben, ohne eine politische Absicht zu verfolgen? Beinahe. Beiläufig tauchen nämlich doch politische Positionen auf, wenn auch durch den fiktiven Staatssekretär gesprochen, der im Roman monologisch klagt, letztlich seien die Mechanismen des kalten Räuberkapitalismus die Wurzeln der Organisierten Kriminalität.

Daß der 71jährige Ehmke trotz seines Ausfluges in seichtere Gefilde ein politischer Kopf bleibt, bewies er am 25. November nach der Lesung seines Politkrimis "Global Players" im Deutsch-Amerikanischen Institut eindrucksvoll. Auf wißbegierige Fragen im Auditorium stoßend, dozierte der ehemalige Professor und Politiker Horst Ehmke in großen Zusammenhängen über Ursachen, Formen und Ausmaß der "OK", deren Macht und Größe schließlich auch in Deutschland nicht unterschätzt werden dürfe - man brauche erst gar nicht nach Sizilien schauen. Einen Eindruck konnte man bei alledem schnell gewinnen: den Ehrentitel "Kriminalkommissar" hat sich Horst Ehmke längst verdient.

(ab)

Resttröpfchengetränk

Der Satiriker Max Goldt berichtet über den alltäglichen Wahnsinn

Lassen wir den Künstler gleich zu Wort kommen : "Adrett und knusprig zu sein, das ist die Hauptaufgabe von Kolumnen". Der Mann muß es wissen, er schreibt fast ausschließlich welche und entlockte der Frankfurter Allgemeinen Zeitung folgendes: "Max Goldt hat ein Genre zum Kunstwerk gemacht, das vor ihm und neben ihm noch immer ein Schattendasein in der Zeitschriftenwelt zwischen 'Bäckerblume' und 'Brigitte' fristet: die Kolumne".

In den Genuß dieser Werke kommt man, wenn man regelmäßig das Satiremagazin "Titanic" käuflich erwirbt oder die gesammelten Ergüsse des Meisters in Buchform sein eigen nennen kann. Zu den Glücklichen durften sich diejenigen zählen, die Goldts Lesung im DeutschAmerikanischen Institut am 1. November nicht versäumt hatten.

Der Mann muß keine Reisen in entlegene Länder unternehmen, "wo die Menschen sich am Hintern kratzen" (Goldt). Der Mann schreibt über seinen Alltag, unseren Alltag : "Als ich einmal das Görlitzer Naturkundemuseum besuchte, war gerade der ausgestopfte Uhu umgefallen". Mit dem Wissen um einen gemeinsamen Background stellt Goldt Kurioses an, spinnt Verrücktes weiter, führt uns den alltäglichen Wahnsinn vor Augen.

Er findet die richtigen Zutaten, um durch Übertreibung, Hohn und Spott menschliche Schwächen und Laster darzustellen. Goldt schreibt nicht platt oder laut kreischend, seine Ironie entfaltet sich nach und nach, leise, fast unmerklich, um dann seine ganze Pracht zu entblättern: "Die Gläubigen sinken nach des Arbeitstages Marter in die Badewanne und spielen mit dem schönen Schaum, und zum schönen Schaum gesellt sich der liebe Gott, und dann werden Pforten zum Licht gesichtet.

Die anderen können nur in der warmen Brühe liegen und wichsen". Da wird psychologisiert und philosophiert, auseinandergenommen und mit neuem Sinn zusammengesetzt. Dort wird mit Worten jongliert, die stets hinfallen, wo sie nicht das geringste verloren haben, und das nur, "um die Konversation zum Moussieren zu bringen".

Auch an Wortneuschöpfungen mangelt es nicht. Die Fußmatte vor der Toilette wird zur "Klofußumpuschelung", der Geschlechtsakt zum "Unterleibsrambazamba". Die Rosinen in seinen Stücken sind zweifellos die unzähligen Bilder und Metaphern, die vom einfachen Vergleich bis hin zum kolossalen Wolkenschloß reichen.

So sind seine "Geschmacksknospen vom Grappatrinken in einem Zustand wie Dresden 1945", und die Strafe vor Gericht "mild wie ein andalusischer Winter". Max Goldt bietet zudem Lebensweisheiten an, die einem bisher verborgen blieben: "Prima ist es an der See. Man kann einen Furz lassen, und der Furz wird umgehend ins befreundete Ausland geweht".

Es wird auch belehrt. So zum Beispiel, daß "eintrudeln" nur Gäste können, praktisch "gästespezifisches Ankunftsverhalten" ist. "Denn", so rechtfertigt sich Goldt, "sind die Deutschen anno '39 in Polen eingetrudelt? Nein!" Sonst werden einfache Beobachtungen angestellt

und den "lieben Lesefröschchen", so Goldts bevorzugte Anrede der Leserschaft, mitgeteilt.

Bei Goldt hört sich das so an: "Fuck Alltagsbeobachtungen! Ich kann gar keinen Alltag beobachten, weil ich in einer glitzernden Traumwelt gefangengehalten werde!" Auch vor momentanen Trends wird nicht haltgemacht. Der Autor berichtet uns , daß es "out" ist, Blinden 6,9 kg schwere Pakete mit Abfall zu schicken, nur weil eine Blindensendung bis 7 kg portofrei ist.

Der Satiriker will sein Wissen "unter die Leute peitschen"; da ist der Name hilfreich: "Max Goldt ein Name wie ein Peitschenhieb!" Trotz aller Gewalt liegt Goldt der lächelnde, der fröhliche Leser am Herzen, denn "Schmunzeln ist wie Vanille für die Seele". Natürlich bekommen auch die lieben Studenten ihr Fett weg. Goldt meint, daß jeder Student zu Besuch in den ersten fünf Minuten fragt: Und was bezahlst du hier Miete? Sein Kommentar: "Studenten fragen das immer!

In einem preisgekrönten Spielfilm über geistig behinderte Kinder fände man so etwas 'liebenswertig' und 'entwaffnend', aber das Leben ist anders."

Der Autor, 1958 in Göttingen geboren und wohnhaft in Hamburg, wird weiterhin " am Publikumsinteresse vorbeiproduzieren". Im Heyne Verlag erschienen seine Bücher "Die Radiotrinkerin", "Quitten für die Menschen zwischen Emden und Zittau" , "Schließ einfach die Augen und stell dir vor, ich wäre Heinz Kluncker", "Die Kugeln in unseren Köpfen", im Haffmanns Verlag "Ä",und sein neustes Werk "Mind bogging Evening Post".

(tas)

Inhaltsverzeichnis Ausgabe 57

Hohelied der Triebe

Ralf Rothmanns Roman "Flieh, mein Freund!"

Das Leben kann schon verdammt ungerecht und hart sein. Erst recht, wenn man knapp zwanzig ist und Louis heißt, aber seit Schulzeiten Lolly gerufen wird und beim Dödelvergleich mit seinen Klassenkameraden damals seinem Spitznamen alle Ehre gemacht hat. Doch Louis Blaul, der Held und Ich-Erzähler in Ralf Rothmanns neuem Roman, hat noch mehr Probleme.

Mit seinem leichten Sehfehler, seiner mickrigen Stimme und seiner grenzenlose Schüchternheit hat er auf dem Fleischmarkt der Liebe denkbar schlechte Chancen. Dabei ist er eigentlich scharf wie Nachbars Lumpi und wünscht sich nichts sehnlicher als eine Freundin. Als er dann endlich ein Mädchen abbekommt, ist er wieder unglücklich. Mit Vanina, deren Name nicht von ungefähr an peinlichen Aufklärungsunterricht erinnert, macht er seine ersten sexuellen Erfahrungen, doch zugleich schämt er sich für ihr riesiges Hinterteil. Auch für seine ausgeflippten Eltern schämt sich Louis. Weil sich sein schwabbeliger Vater als Jungunternehmer um seine Karriere kümmern mußte und seine Mutter Mary (auch dieser Name birgt Anspielungen in sich) als weltenbummelnder Späthippie ihr Lebensglück sucht, wuchs Louis bei den Großeltern auf. Im Laufe des Romans entwickelt Louis, der sich immer ein normales Familienleben gewünscht hatte, dann eine intensivere Beziehung zu seiner Mutter. Sie ist es auch, die als ansonsten eher verantwortungslose Mutter Louis in seinem Liebeskummer tröstet. Vielleicht versteht Mary ihren Sohn gerade deshalb so gut, weil auch sie vom Leben schon oft enttäuscht worden ist. Marys Geschichte und die Geschichte von Louis' Geburt in einem Schweizer Gefängnis, in dem Mary als ertappter Drogenkurier landet, wird im Mittelteil des Romans erzählt (der leider zu den schwächeren Passagen des Buches gehört). Im Rest des Romans hangelt sich Louis neurosengeplagt durchs Leben, kümmert sich um seine senile Nachbarin und ist immer auf der Suche nach dem unkomplizierten Leben und der erfüllten Liebe zu einer Frau. Dabei wird dieser Louis Blaul in seinen Urteilen und in seiner Sprache doch niemals boshaft oder sarkastisch, sondern schildert das, was er erlebt, immer mit Charme und Witz. Überhaupt die Sprache. Da merkt man von der ersten Seite weg, daß Rothmann das Erzählen im Blut steckt. Da klingt nichts gequält oder gestelzt, man hat immer den Eindruck, daß Rothmann auch sprachlich aus dem prallen Leben schöpft. Doch auch bei den Motiven und Sujets wirkt Rothmanns Roman bunt wie das Leben. Der jugendliche Held auf der Suche nach seinem Platz in der Welt. Der Generationenkonflikt. Die unglückliche Liebesgeschichte. Die beinahe-inzestuöse Mutter-Sohn-Beziehung. Darüber hinaus erfährt der Leser auch, ob Jesus Schuppen hatte und weshalb das Abitur so heißt wie es heißt. Einzig und allein der Titel (eine Stelle aus dem Hohen Lied der Liebe) hätte besser gewählt werden können. Denn "Flieh, mein Freund!" ist ganz sicher der falsche Rat an den Leser.

Ralf Rothmann, geboren 1953 in Schleswig, wuchs im Ruhrgebiet auf. Nach Volksschule und Maurerlehre arbeitete er in verschiedenen Berufen. Er lebt in Berlin.

Veröffentlichungen. Kratzer und andere Gedichte (1987), Messers Schneide. Erzählung (1986), Der Windfisch Erzählung (1988), Stier. Roman (1991), Wäldernacht (1994) und das Schauspiel Berlin Blues (1997).

Inhaltsverzeichnis Ausgabe 57

Sexy Chicks with Guns

Gunsmith Cats von Kenichi Sonoda

Kürzlich kam Band 11 der japanischen Comicserie "Gun-smith Cats" (GSC) bei Ehapa heraus und zählt somit zu einer der beständigsten und erfolgreichsten Mangaserien Deutschlands.

Da sogar seit zwei Ausgaben nicht mehr auf die amerikanische Übersetzung gewartet, sondern der Comic direkt aus dem Japanischen übersetzt wird und die Bilder der europäischen Leseweise, also von links nach rechts und vorne nach hinten, angepaßt werden, erscheint GSC mittlerweile früher als in den Staaten, wo Sonoda dennoch deutlich mehr Fans als bei uns hat. So ist bisher auch noch kein Video einer seiner Kreationen bei uns erschienen, während "Riding Bean", der Vorgänger von GSC und GSC selbst in den USA auch als Videoserien große Erfolge feiern. Es gibt mittlerweile sogar eine Musik-CD von GSC, gesungen von den Stimmgebern der Zeichentrick Serie.

Aber worum geht es eigentlich? GSC ist ausnahmsweise kein Superheldencomic, auch sind nicht riesige Dinosaurier, die regelmäßig Tokyo plätten, noch Highschool-Schüler, die sich mit Hilfe von speziellen Rüstungen in kraftvolle Helden verwandeln können, handlungstragend. Statt dessen schildert die Serie die Geschichte zweier Freundinnen im Chicago unserer Zeit. Rally Vincent, gerade mal 21, besitzt zusammen mit ihrer minderjährigen Partnerin May Hopkins einen Waffenladen in Chicago, der Stadt der Gangster. Um sich einigermaßen über Wasser zu halten, gehen die beiden einem nicht ganz alltäglichen Zweiberuf nach: sie sind Prämienjäger. Das heißt sie fangen Kriminelle, auf deren Kopf eine Belohnung ausgesetzt ist, aus welchem Grund auch immer.

Natürlich ist das ein weit einträglicheres Geschäft als ihr Waffenladen, und es verwickelt sie somit in gefährliche Abenteuer zwischen Polizei, Mafia und allerhand krummen Geschäften. Rally ist die Meisterschützin in dem Duo, die mit Vorliebe die Daumen ihrer Gegner abschießt, um sie kampfunfähig zu machen. May dagegen, trotz ihres Alters eine langjährige ehemalige Bordellangestellte, ist für jede Art von Sprengstoff verantwortlich, eine Eigenschaft, die sie von ihrem Geliebten, einem Bombenbauer der Mafia, übernommen hat. Obwohl die Story grundsätzlich einfach erzählt ist, birgt sie immer wieder überraschende Wendungen und beschränkt sich nicht nur darauf, die Heldinnen mit möglichst knapper Bekleidung, möglichst großen Pistolen und möglichst schnellen Autos darzustellen, obwohl auch Sonoda dies nicht umgeht. Jedoch muß man ihm zugute halten, daß er seine Serie nicht auf solche Situationen ausrichtet, sondern die spannende Story im Mittelpunkt stehen läßt.

Kenichi Sonoda ist, wie fast alle seiner japanischen Kollegen, in Deutschland eher unbekannt. Jedoch kann man ihn ohne weiteres mit so bekannten Namen wie Otomo (Akira) und Shirow (Appleseed, Ghost in the Shell) vergleichen. Natürlich hat jeder dieser Künstler seinen eigenen typischen Stil. Shirow ist vernarrt in seine detaillierten High-Tech Hintergründe, Otomo gewinnt viel durch die nachträgliche Kolorierungen seiner Zeichnungen. Sonoda dagegen legt in GSC Wert auf die Autos und Waffen. Sie sind extrem detailliert gezeichnet und stehen so oft in krassem Kontrast zu den einfachen, oft cartoonhaften Figuren.

GSC ist zwar ein "good girls with guns" Comic im klassischen Sinne, dessen zeichnerische und inhaltliche Qualität ihn aber von vergleichbaren Werken deutlich abheben läßt, die die Story auf eine Darstellung knappbekleideter Heldinnen beschränken.

Einziges Wermutstropfen an der deutschen Version von Feest: Wenn die Serie schon schwarz-weiß gezeichnet wurde, sollte sie auch auf weißem Papier gedruckt werden, denn das chlorfreie Papier, an sich eine gute Idee, hat eine derartige intensive Eigenfarbe, daß man eher von schwarz-gelb reden muß.

Gunsmith Cats, Band 11 "Im Kreuzfeuer", Feest Comics, Ehapa Comic Collection, 16,80 DM

(jr)

Inhaltsverzeichnis Ausgabe 57

MiB, find ich gut

Berufsinformation für Geisteswissenschaftler

Der Berufsmarkt ist schwer umkämpft. Gerade für Geistes- und Sozialwissenschaftler ist es schwierig, den Silberstreif am Firmament zu entdecken. Anlaß genug für Hilfsinitiative "Magister in den Beruf" den Kontakt zwischen Unternehmen und Studierenden zu verbessern. Am 25. Januar zwischen 11 und 16 Uhr findet ein Berufsinformationsmarkt für Geistes- und Sozialwissenschaftler in der Aula der Neuen Uni statt.

Organisiert wird diese Veranstaltung in Zusammenarbeit mit den Partnerinitiativen in Mannheim und Stuttgart. Firmen, wie zum Beispiel SAP, MLP, WOB, aber auch die Konrad-Adenauer-Stiftung oder die Landeszentrale für politische Bildung sind an diesem Tag Studierenden für Fragen der Studierenden offen. Somit können sich beispielsweise Geschichts-, Politik- oder Romanistikstudenten über die aktuellen Praktikastellen in der Umgebung unverbindlich informieren. Zunehmend, so Arnd Heilmann von "Magister in den Beruf" (MiB), bestehe bei Unternehmen ein Bedarf an Geisteswissenschaftlern. Bei SAP, einer Softwarefirma, können diese unter anderem im Bereich der Technischen Redaktion eingesetzt werden.

Dieses Beispiel zeigt, daß ein weites Spektrum an Arbeitsmöglichkeiten für Geisteswissenschaftler vorhanden ist. Wichtig ist es, dieses möglichst schon während des Studiums kennenzulernen und Kontakte zu potentiellen Arbeitgebern zu knüpfen. Wer sich also für diesen Berufsinformationsmarkt interessiert, kann ab dem 19. Januar im MiB-Büro im Romanischen Seminar, Seminarstr. 3, Zi. 303 eine detaillierte Infobroschüre erhalten. Dort kann jeder Studierende der Geistes- und Sozialwissenschaften, unabhängig vom angestrebten Studienabschluß auch die Sprechstunden (Di 14-16 Uhr, Mi 13-15 Uhr; Tel.: 54 27 39; Fax: 54 36 38) der MiB-Praktikumsvermittlung wahrnehmen.

Der MiB hat Kontakte zu verschiedenen Unternehmen und kann somit Interessenten auf der Suche nach einem geeigneten Praktikum behilflich sein.

(ckg)

Faustinas Küsse

Hanns-Josef Ortheil liest aus seinem Roman

Am 25. November, nach seiner Lesung in der Weiß'schen Buchhandlung, ließ ich mir mein Buch von Hanns-Josef Ortheil signieren. Ich fragte ihn: "Bitte könnten Sie mir einen ganzen Satz reinschreiben?" Ich wollte nicht prüfen, ob er schreiben kann oder nicht; ich wollte nur einen vollständigen Satz in meinem Buch von ihm haben, in Schreibschrift und direkt von ihm. Signierort und-datum allein finde ich langweilig und gewöhnlich. Und so schrieb mir Hanns-Josef Ortheil folgenden Satz aus seinem Roman "Faustinas Küsse" ins Buch: "Da wäre mir mehr eingefallen!"

Ich weiß bis heute nicht, warum er gerade diesen Satz ausgewählt hat; einen Satz aus einer Million von Sätzen. Vielleicht ist dies einer seiner Lieblingssätze, mag sein, denn er hat ihn an diesem Abend sicher zehn Mal gesagt.

Am Abend der 25. November glich die Buchhandlung eher einem Kino, das einen Premierenfilm zeigt: alle Plätze waren belegt, auch die im Nebenzimmer. Schließlich kann Hanns-Josef Ortheil nicht nur gut schreiben, sondern auch gut lesen.

Eine Stunde lang gab uns Hanns-Josef Ortheil Einblick in das verworrene Leben seines Protagonisten. Und Sekt gab's auch, während der Schriftsteller fleißig Bücher signieren und verkaufen durfte.

Das Buch "Faustinas Küsse" handelt von dem jungen Giovanni Beri, der sich gerade einen Teller Makkaroni bestellt hat und von seinem nächsten Glas Wein träumt. Doch kaum hat er mit dem Essen begonnen, fällt ihm ein Reisender auf, der ständig die Arme ausbreitet, als wolle er die ganze Stadt umarmen und jeden Obelisk dazu.

Beri beschließt, sich den Neuankömmling genauer anzusehen; er folgt ihm auf Schritt und Tritt und wird doch nicht schlau aus ihm.

Ist er ein Advokat oder ein adeliger Spinner? Oder ein Diplomat, der insgeheim einen Krieg gegen den Papst anzetteln will? Und warum trifft er sich dauernd mit Malern und inspiziert unermüdlich häßliche Statuen?

Obendrein leidet er an einer seltsamen Sucht: Wo er geht und steht, muß er malen. "Das ist", raunt Beri jemandem zu, "der Autor eines berühmten Liebesromans, an dessen Ende sich ein Mann in gelber Weste erschießt!" Und als der Fremde sich auch noch mit Beris Geliebter Faustina einläßt, versteht der die Welt gar nicht mehr...

Hanns- Josef Ortheil, geboren 1951 in Köln, lebt heute in Stuttgart .Für seinen Debütroman "Ferner" erhielt er 1979 den Aspekte-Literaturpreis. Es folgten die Romane "Hecke" (1983), "Schwerenöter" (1987), "Agenten" (1989) und "Abschied von den Kriegsteilnehmern" (1992).

Neben zahlreichen Essaybänden (unter anderem über Mozarts Sprache, 1991) veröffentlichten er zuletzt "Das Element des Elefanten. Wie mein Schreiben begann" (1994) und das literarische Tagebuch "Blauer Weg" (1996).

Inhaltsverzeichnis Ausgabe 57

Zukunftswerkstatt

Gut ein Jahr ist es jetzt her, daß Studierende in ganz Deutschland aus Empörung über die bundesweite Sparpolitik und die Novelle des Hochschulrahmengesetzes auf die Straße gingen. Das damals ins Leben gerufene Projekt "Zukunftswerkstatt" trägt nun erste Früchte.

Der Wunsch, nicht bloß Zuschauer zu sein, sondern bei der Debatte um die Hochschulpolitik mit eigenen Vorschlägen aktiv mitzuwirken, führte auf der ersten Vollversammlung der Fachschaften Geschichte und Politik zur Gründung des Arbeitskreises "Zukunftswerkstatt". Von vorneherein war das Projekt nicht nur als Ergänzung zu den vielen spontanen Demonstrationen geplant, sondern sollte als langfristiges Forum bestehen bleiben, um genügend Zeit für gründliche Recherchen zu bieten.

Bis zu hundert Studierende aller Fachrichtungen nutzten zeitweise die Möglichkeit, sich Gedanken über neue, realisierbare Konzepte für eine Hochschulreform zu machen und so gleichzeitig gegen das Vorurteil anzukämpfen, von studentischer Seite käme nur Kritik, jedoch keine konstruktiven Vorschläge. Im Juli diesen Jahres hat die "Zukunftswerkstatt" nun ihr Diskussionspapier "Für eine neue Hochschulpolitik" fertiggestellt und - mit überraschend positiver Resonanz - an verschiedene Verantwortliche aus den Bereichen Bildung und Hochschule weitergeleitet.

Für alle Interessierten findet sich dieses Programm im Büro der FSK oder im Internet unter <http://www.rzuser.uni-heidelberg.de/fschuerm/Zukunftswerkstatt/>

(stw)

Inhaltsverzeichnis Ausgabe 57

Personals!

Beim Lawinensuchsender wird mir schlecht

jös! In Deutschland esse ich nie Griechen. Davon wird mir schlecht. - jr
jr! In Deutschland ist Menschenfleisch auch sehr unverträglich. - jös

red! Wirsing! Ganz ehrlich... - papa

Alle! Macht doch eure Erfahrung selbst. - kw

alle! Das ist eine Drogenkongruesse - kw

kw! Die Zigarette ist drin, der Himmel fehlt noch. - bw

kw! Ich weiß gar nicht, warum mir immer so eine Feindschaft mit xy
angedichtet wird... Aber...sie schuldet mir noch Geld. - ko

Historiker! Ohne Körper geht's halt nicht! -col

Thalia & Klio! Sorry, aber ich konnte leider nicht kommen: (Trotzdem
alles Gute zum Geburtstag und Diplom!) - jr

mi! Gehörst du auch zu den Frauen, die ihren Freund mit kalten Füßen
im Bett quälen? - col

Julia! - Es gibt Probleme, die lösen sich von selbst. Bis Weihnachten! -
gan

Alle! Mist! Ich brauch ´ne Scheißzeile! - jr

Raum! Ich hab ´ eine Jacke mit Lawinensuchsender. - mg

mg! Funktioniert der auch bei deiner...

Impressum für Ausgabe 57

ruprecht, die Heidelberger Student(inn)en Zeitung, erscheint drei Mal im Semester, jeweils Anfang Mai, Juni, und Juli, bzw. November, Dezember und Februar. Die Redaktion versteht *ruprecht* als unabhängiges Organ, das keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet ist. MitarbeiterInnen und RedakteurInnen sind willkommen; die Redaktion trifft sich während des Semesters jeden Montag um 20 Uhr im Haus der Fachschaften in der Lauerstr. 1, 3. Stock. Für namentlich gekennzeichnete Artikel übernimmt der/die AutorIn die Verantwortung.

V.i.S.d.P.: Gabriel A. Neumann, Heugasse 1, 69117 Heidelberg

Redaktionsadresse: ruprecht, Lauerstr.1, 69117 Heidelberg, Tel./Fax 06221 / 54 24 58

E-Mail: ruprecht@urz.uni-heidelberg.de

Druck: Caro-Druck, Kasseler Straße 1a, Frankfurt am Main

Auflage: 12.000

Graphik: jr, papa, mg

Werbelayout: jr, papa, stw

Finanzen: st, id

Layoutleitung: gan, mg

Die Redaktion: Christian Collet (col), Inmaculada Darias (id), Marc Goergen (mg), Martina Imkeller (mi), Carola Leube (cl), Christine Maltzahn (cma), Gabriel A. Neumann (gan), Harald Nikolaus (hn), Katrin Osterkamp (ko), Patrick Palmer (papa), Jannis Radeleff (jr), Esther Schalott (et), Sandra Thoms (st), Stephanie Vetter (sv), Andreas Vonderheit (avon), Stefanie Wegener (stw), Klaus Werle (kw), Bernd Wilhelm (bw)

Freie Mitarbeiter(innen): Alexej Behnisch (ab), Jochen Brenner (job), Hendrik Sönke Heint (hsh), Barbara Keller (bak), Claudia Kölbl (ckg), Jörn Stegmeier (jös), Klaus Wannemacher (kwa)

Red.-Schluß für Nr. 58: 26.1.1999

ISSN: 0947-9570

ruprecht im Internet: <http://ruprecht.fsk.uni-heidelberg.de>

Rentier-Verschlaufpause im Odenwald

Hört Ihr auch die Silberglöckchen klingeln? Es scheint, der Weihnachtsmann ist bereits unterwegs und hat kurz vor den Toren Heidelbergs eine kleine Rentier-Verschlaufpause eingelegt, um uns Studenten ein wenig Besinnlichkeit zu ermöglichen.

Zwischen den festlichen Weihnachtsbuden auf dem Universitätsplatz vermischen sich ätherische Düfte mit juristischer Fachsimpelei. Hier belebt Glühwein den intellektuellen Disput, hier ist Weihnachten, mitten unter uns, so durchläuft es den ergriffenen studentischen Autor, und er wankt in seine nächste Vorlesung. Der Alkohol erwärmt die morschen Knochen und macht lustig: der Dozent ist heute überraschend gut.

Schade nur, daß die adventliche Stimmung ansonsten fast unbemerkt an den Instituten der Ruperta Carola vorbeigeht. Eine schlichte Kerze hier und da im Hörsaal oder ein frohlockendes "Oh du Fröhliche", gesungen von einem der größten Chöre Heidelbergs - einem Politikseminar beispielsweise - würde die studentischen Herzen sicherlich erwärmen. Bleibt nur, sich melancholisch der Zeit zu erinnern, als Moonboots "in" waren und wenigstens die Füße Wärme erfuhren. Überhaupt war Weihnachten früher viel schöner und Heilig Abend in glücklichen Kindertagen noch ein wenig mehr als der Anlaß, sich mit seinen Mitbewohnern um das letzte Stück Schokolade aus dem Adventskalender zu streiten - zudem war letzterer damals noch von Lindt und nicht von Aldi.

"Muuh", kommentiert die Milka-Kuh, denn "Schenken ist Liebe". Wie überall zur Weihnachtszeit erfreuen auch in der Heidelberger Fußgängerzone Tannenbaumattrappen in den Schaufenstern die Herzen der Menschen beim Geschenkekauf. Die Penner tun uns dann immer besonders leid. "Halleluja - der Heiland ist uns geboren", schallt schließlich jubelnd der Engelschor vom Himmel, was so viel heißt wie: Schenke jetzt! Im Bewußtsein der eigenen Ambivalenz (Jesus - hieß der Typ nicht Brian?) spielen wir das Spiel mit.

Von einem adäquaten Umgang mit Weihnachten selbst überfordert, versinkt die Autorin über ihrem Zimttee in Gedanken, um sich dann auf das Muster der Socke zu konzentrieren, an der sie gerade strickt - der Weihnachtsmann wartet schließlich nicht ewig im Odenwald.

(bak)

Jungfrauen sind langweilig

Oder, um mit Doris Day zu sprechen:

Wenn die Tage kürzer werden und die Nächte dunkler und kälter, scharen sich die Menschen um ein Feuer und versuchen, die Zukunft zu ergründen oder zu beeinflussen. Mutti nimmt die Karten, mit denen Vati dienstags immer beim Skat verliert, aus dem Schrank und verkündet jedem Familienmitglied mit bedeutungsschwangerer Stimme, was ihm oder ihr bevorsteht, denn sie hat das mal an in einem Volkshochschulkurs gelernt. Andere starren gebannt in trübe Kristallkugeln oder holen sich Brandblasen an geschmolzenem Blei.

Wer noch jung ist, kann auf derlei Hokuspokus verzichten und benötigt lediglich eine leere Flasche, um Schicksal zu spielen. Irgendwann zwischen der siebten und neunten Klasse wurde "Hangman" von WOP als Klassenfavorit für Freistunden abgelöst. Ein kleiner Exkurs sei an dieser Stelle jenen Bedauernswerten gewidmet, in deren Jugenderinnerungsschatz für "Wahrheit oder Pflicht" kein Plätzchen reserviert ist - wobei sich die Frage stellt, auf welcher kuriose Weise diese Menschen denn zu ihrem ersten Kuß gekommen sind...

Bei dem erheiternden Spielchen jedenfalls (US: "Truth or Dare") wird eine Flasche gedreht, und die Person, auf die sie zeigt, muß entweder eine Frage wahrheitsgemäß beantworten oder eben eine "Pflicht" auf sich nehmen. Noch nach so vielen Jahren erinnert sich der Schreiber dieser Zeilen mit Wehmut an solche Momente der Wahrheit. Wer mit ebendieser allerdings nicht herausrücken wollte ("Mit wieviel Jungs hast Du schon...?"), mußte eben die Pflicht auf sich nehmen, wobei Küsse immer wieder gern gesehen wurden: "Aber mit Zunge!", grölte pubertär der entfesselte Pöbel.

Heute hat man als aufgeklärter Erwachsener solch alberne Spielchen natürlich nicht mehr nötig. Wer den Partner für die Nacht oder fürs Leben sucht, nimmt ein wissenschaftlich fundiertes Buch über Astronomie zur Hand. Dort erfährt er dann, wenn er beispielsweise als Waage geboren wurde, daß er auf keinen Fall mit einer Jungfrau anbändeln sollte, denn "Luft- und Erdzeichen sind wie Feuer und Wasser", oder so ähnlich.

Neben Infos zur Partnerwahl entdeckt der Leser auch noch eine Menge Wissenswertes über sich selbst. Wir bleiben der Einfachheit halber beim Beispiel Waage und lesen den ersten Satz des einschlägigen Kapitels: "Ein Waage-Kind haben sich die Eltern immer gewünscht." Na bitte. Die Waage besitzt ein offenes, fröhliches Wesen ("ein kleiner Sonnenschein in Ihrem Heim"), ist intelligent und obendrein musisch begabt. Kurzum: Waagen haben den Joker in der Lotterie des Lebens gezogen.

Andere Sternzeichen kommen da wesentlich schlechter weg: Skorpione gelten als streitsüchtig, Fische als phlegmatisch, Wassermänner als undurchschaubar und Jungfrauen als extrem langweilig. Nur Schützen und Zwillinge bekommen noch recht positive Kritiken. Und natürlich die Löwen, obwohl die Rezensenten stets deren Herrschsucht bemängeln.

Man sieht: Bleigießen, Flaschendreher, Erziehung, Genanalyse - alles abergläubischer Schnickschnack. Über das Leben eines Menschen entscheidet einzig und allein die Stunde der Geburt. Ein Bekannter

trennte sich neulich sogar von seiner Lebensgefährtin, weil ihr gemeinsamer Sohn nicht - wie bei der Zeugung anvisiert - im Oktober zur Welt kam, sondern einige Tage später und ihm damit das freudlose Dasein eines Skorpions beschieden war.

Nun ja, die Reaktion des enttäuschten Vaters mag auf den ersten Blick etwas drastisch erscheinen, aber wie heißt es doch so schön: Wer nicht wagt, der nicht gewinnt...

(kw)

Inhaltsverzeichnis Ausgabe 57

Viele Grüße



Liebe Kommilitoninnen und Kommilitonen!

Die Universität Heidelberg möchte Ihnen und Ihren Angehörigen auf diesem Wege ein frohes Fest und ein gutes neues Jahr wünschen. Wenn Ihnen das Studieren an unserer Universität Freude macht, dann versenden Sie doch obiges Bild als Postkarte an Bekannte und Verwandte als Neujahrsgruß (bitte keine Interessenten für Geisteswissenschaften oder anderen brotlosen Kram). Tragen Sie dazu bei, daß unsere Universität so populär bleibt, wie sie es in der Vergangenheit immer war.

Mit besten Wünschen
Ihre Universität

P.S.: Hier finden Sie die Postkarte noch einmal in großem Format zum Ausdrucken.

olr

w e b p r o j e c t s

[über mich](#)

[verweise](#)

[olr mailen](#)

[startseite](#)

projects

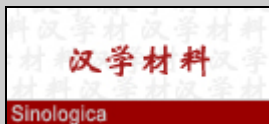
... herzlich willkommen bei den olr webprojects ...



Oliver Lutz Radtke
"Welcome to Presence"
Abenteuer Alltag in China

Dryas Verlag, 260 Seiten
ISBN: 978-3940855237
Preis: 14,50 EUR
Neuaufgabe November 2010

Jetzt bestellen >>



dem schreiben und der aufmerksamen
beobachtung meiner mitmenschen
selbstverpflichtet stellt olr text und bild ganz ohne
anspruch aus.

das spiel mit sprache, der spaß für leser und autor
stehen genauso im vordergrund wie die
notwendigkeit, alles, was da draußen ist, mit
worten begreifen zu wollen.

denn das verspricht vor allem gelassenheit und
die ist immer willkommen.
so wie sie, verehrter besucher.

kommentare, lob und kritik sind jederzeit
erwünscht.

> schreiben sie mir! ich freue mich über ihre rückmeldung.

.....
© olr 2000-2010, last update: 12/07/10
use chinese google | olr webdesign | impressum